Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1937

227 (29.9.1937)

urn:nbn:de:gbv:45:1-171929

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 56,4 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus (einschl. 25 Rpfg. Trägerl.); Jeverland 1.80 RM. zuzügl. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg.
Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt usw. Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., amtliche Anzeigen, Anzeigen der NSDAP. und ihrer Gliederungen sowie die Kirchl. Nachrichten 7 Rpfg., Anzeigen der DAF. und NSG. „Kraft durch Freude" 5 Rpfg., die 78 mm breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 227 | Jever, Mittwoch, 29. September 1937 | 147. Jahrgang

Die große Völkerkundgebung auf dem Maifeld

Der Führer und der Duce sprechen zu Millionen. Kundgebung von historischer Bedeutung.

Berlin. Der 28. September 1937 wird für alle Zeiten im Gedächtnis der Völker haften bleiben. Die Begegnung zwischen den führenden Männern zweier großer befreundeten Nationen, dem italienischen Regierungschef Mussolini und dem Führer des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, deren Verlauf von der ganzen Welt mit dem größten Interesse verfolgt wird, fand am Dienstagabend ihren Höhepunkt mit einer Kundgebung von gewaltigsten Ausmaßen in dem Riesenraum des Berliner Maifeldes.

Die ganze Welt war Zeuge dieser großartigen, in der Geschichte einmaligen Kundgebung, auf der der Führer Deutschlands und der Duce Italiens zu ihren Völkern und darüber hinaus zur ganzen Welt sprachen. Einmalig ist diese Kundgebung in ihrer Bedeutung und Auswirkung. Einmalig ist sie in bezug auf die phantastische Teilnehmerzahl.

Berlin war seit dem Mittag eine entvölkerte Stadt. An den Anfahrtstraßen, durch die der Wagen des Führers und seines hohen Gastes fuhr, standen bereits seit den Vormittagsstunden gewaltige Menschenmassen, die von Stunde zu Stunde noch anwuchs. Weit mehr als zwei, sogar drei Millionen waren es, die hier der Durchfahrt der beiden Volksführer harrten, um ihnen zuzujubeln.

Draußen auf dem riesigen Platz des Maifeldes stand seit dem Mittag bereits das ganze werktätige Berlin, die Gefolgschaften der großen Betriebe. Um 16 Uhr ist der weite Raum innerhalb der großen Tribünen bis auf den letzten Platz besetzt. Ueber 650 000 Menschen hatten sich allein auf dem Maifeld versammelt, und trotz des stundenlangen Wartens herrschte unter ihnen eine freudige Erwartung. Sie sind stolz, daß sie auserlesen sind, Zeugen dieser geschichtlichen Stunde zu sein. Und sie zeigen sich dieser Auszeichnung durch musterhafte Ruhe und Disziplin würdig.

Weitere Hunderttausende standen noch weit außerhalb vor den Toren des Maifeldes und des Stadions.

Der flache Bogen der großen Tribüne, der im Westen zu beiden Seiten des hohen Glockenturmes das Maifeld umspannt, war in seiner ganzen imposanten Höhe von weiteren Zehntausenden Ehrengästen und Zuschauern besetzt. Der terrassenförmig abgestuppte Mittelteil, aus dem die Rednertribüne weit vorspringt, war der Platz für viele Hunderte von Sturmfahnen der SA., über denen zu beiden Seiten des Turmes riesige Hakenkreuzbanner und italienische Fahnen aufgezogen waren, die auch in langer Reihe abwechselnd das ganze Feld umzogen.

Als gegen 18 Uhr die Dämmerung hereinbrach und schwere Regenwolken den Himmel noch rascher verdunkelten, flammten Scheinwerfer auf, und nun erst entfaltete sich das imposante Bild dieses Festes in seiner ganzen zauberhaften Schönheit. Von der Höhe des Glockenturmes herab ertönten die feierlichen Klänge der großen Olympia-Glocke, und die Musik verstummte.

Wohl eine halbe Stunde lang dröhnen die Glockentöne über das weite Feld, die Klänge jener Glocke, die die Inschrift trägt: „Ich rufe die Jugend der Welt!" und die heute abend zwei zu neuer Jugend erweckte Völker rief. Geduldig harrte die Menge aus und mit jubelnden Zurufen wurden immer wieder die verschiedenen Ehrengäste begrüßt, die nacheinander auf der großen Mitteltribüne eintrafen. Plötzlich hörte man laute Sprechchöre: „Hermann! Hermann!" und diese Stimmen wurden immer lauter und freudiger, bis Ministerpräsident Hermann Göring an die vorderste Brüstung der Tribüne trat und die Volksmenge begrüßte, die ihn mit jubelnden Heilrufen empfing.

18,40 Uhr verstummten die Glockentöne und erwartungsvolle Stille lagerte sich über die unübersehbare Fläche. Da schmetterten Fanfaren, während an den beiden Masten rechts und links des Rednerpultes die Standarten des Führers und des Duce langsam in die Höhe stiegen. Das Rot und Gold der deutschen und das tiefe Blau der italienischen Standarte mit dem Liktorenbündel glänzten hell im Scheinwerferlicht auf, und wenige Augenblicke später dröhnte das weite Feld von unendlichen Heilrufen wider.

Reichsminister Dr. Goebbels

empfing als Gauleiter von Berlin den Führer und seinen hohen Gast am Glockenturmeingang zum Maifeld und eröffnete die Millionenkundgebung mit folgender Ansprache:

„Duce des faschistischen Italiens!
Mein Führer!

Ich melde: Auf dem Maifeld in Berlin, im Olympiastadion und den Vorplätzen des Reichssportfeldes eine Million Menschen, dazu auf den Anfahrtstraßen von der Wilhelmstraße bis zum Reichssportfeld zwei Millionen, insgesamt also drei Millionen Menschen zur historischen Massenkundgebung der nationalsozialistischen Bewegung versammelt.

In festlicher Stunde ist die Bevölkerung der Hauptstadt des Dritten Reiches aufmarschiert, Berlin und darüber hinaus das ganze deutsche Volk sind von tiefster Freude erfüllt. Bewegten Herzens werden in Deutschland und in Italien mehr als hundert Millionen an den Lautsprechern versammelt sitzen, um durch die Aetherwellen mit diesem einzigartigen Ereignis verbunden zu sein.

Ich bin glücklich und stolz, den Dolmetsch der Gefühle machen zu dürfen, die uns in dieser Stunde alle bewegen. Ich habe die hohe Ehre, den Duce Italiens auf dem Boden der Reichshauptstadt vor dem deutschen Volke auf das herzlichste willkommen zu heißen. Ich darf Ihnen im Namen der ungezählten Millionen Deutscher, die jetzt mit uns verbunden sind, freudigen und begeisterten Dank sagen für Ihren Besuch. Ich darf Ihnen versichern, daß Ihr geschichtliches Leben und Wirken im deutschen Volke tiefste Bewunderung ausgelöst hat. Sie sind in eine festliche Stadt gekommen. Sie hat sich Ihnen zu Ehren bekränzt und geschmückt. Aber was bedeutet das angesichts der höchstgestimmten und jubelerfüllten Herzen, die Ihnen aus ganz Deutschland millionenfach entgegenschlagen?

In Ihnen begrüßt die Stadt Berlin, begrüßt ganz Deutschland, den großen Duce seines Volkes und seiner Nation, den Freund Deutschlands, den mutigen und zielbewußten Staatsmann, den überragenden Gestalter eines nationalen Volksschicksals. Seien Sie uns auf das herzlichste willkommen. Dies rufe ich Ihnen im Namen aller Deutschen zu, von denen nur ein kleiner Ausschnitt Sie am heutigen Abend umjubeln kann. Wir grüßen Ihr schönes Land und Ihr tapferes Volk.

Sie Seite an Seite mit unserem geliebten Führer zu sehen, ist eines der freudigsten Ereignisse unseres Lebens. Die große historische Massenkundgebung der nationalsozialistischen Bewegung auf dem Berliner Maifeld ist eröffnet! Es spricht der Führer!

Neue Heilrufe brausen über das Feld, als nun

der Führer

am Rednerpult erscheint und folgende Rede hielt:

Männer und Frauen!

Wir sind soeben Zeugen eines geschichtlichen Vorganges, der sich in dieser Form und in einem solchen Ausmaß bisher noch nicht abgespielt hat!

Ueber eine Million Menschen haben sich hier versammelt zu einer Kundgebung, an der 115 Millionen Angehörige zweier Völker in heißer Empfindung teilnehmen, und die Hunderte von Millionen Menschen der übrigen Welt als mehr oder weniger interessierte Hörer verfolgen!

Was uns alle in diesem Augenblick zuerst bewegt, ist die große Freude, in unserer Mitte als Gast einen jener einsamen Männer jener Zeiten zu wissen, an denen sich nicht nur die Geschichte erprobt, sondern die selbst Geschichte machen! Zweitens fühlen wir, daß diese Kundgebung nicht eine der Versammlungen ist, wie sie immer und auch anderwärts stattfinden, sondern daß sie ein Bekenntnis ausdrückt aus gemeinsamen Idealen und zu gemeinsamen Interessen.

Ein Bekenntnis, das von zwei Männern ausgesprochen wird, das eine Million Menschen hier hören, aber 115 Millionen mit heißem Herzen erwarten und bejahen! Und damit ist dieser Abend heute keine Volksversammlung mehr,

sondern eine Völkerkundgebung

Der tiefste Sinn dieser Völkerkundgebung aber ist der aufrichtige Wunsch, unseren Ländern jenen Frieden zu garantieren, der nicht der Lohn einer entsagenden Zeit heißt, sondern das Ergebnis eines verantwortungsbewußten Sicherns unserer volklichen, seelischen und leiblichen sowohl als unserer kulturellen Substanzen und Werte ist.

Damit glauben wir aber auch, jenen Interessen am besten zu dienen, die über unsere beiden Völker hinaus eigentlich die Interessen des ganzen Europas sein müssen.

Wenn wir heute in der Lage sind, hier diese Kundgebung abzuhalten, dann ermessen wir den Wandel der hinter uns liegenden Zeit.

Kein Volk kann sich mehr nach Frieden sehnen, als das deutsche, kein Volk hat aber auch mehr die furchtbaren Folgen von schwacher Vertrauensseligkeit kennen gelernt, als das unsere! Denn hinter uns liegt vor dem Machtantritt des Nationalsozialismus eine Periode von 15 Jahren, die eine einzige Folge von Unterdrückungen, Erpressungen, verweigerten gleichen Rechts und damit von unsagbarer seelischer und materieller Not war.

Die Ideale des Liberalismus und der Demokratie in unserem Lande haben die deutsche Nation nicht gerettet vor den schlimmsten Vergewaltigungen, die geschichtlich denkbar waren. So mußte der Nationalsozialismus ein anderes und wirkungsvolleres Ideal aufrichten, um unserem Volk jene allgemeinen Menschenrechte wiederzugeben, die ihm einemhalb Jahrzehnte lang verweigert worden waren.

In dieser Zeit bitterster Prüfungen, da hat sich — dies muß ich am heutigen Abend vor dem deutschen Volk und einer ganzen Welt aussprechen — Italien und besonders das faschistische Italien an den Demütigungen unseres Volkes nicht beteiligt.

Es hat in diesen Jahren Verständnis aufzubringen vermocht für die Forderungen einer großen Nation nach gleichem Recht, für ihr nacktes Leben und nicht zuletzt für ihre volkliche Ehre.

Es erfüllt uns daher mit aufrichtiger Befriedigung, daß eine Stunde kam, in der wir uns dessen erinnern konnten — und wie ich glaube — erinnert haben!

Aus der Gemeinsamkeit der faschistischen und der nationalsozialistischen Revolution ist heute eine Gemeinsamkeit nicht nur der Ansichten, sondern auch des Handelns gekommen.

Dies ist aber ein Glück in einer Zeit und für eine Welt, in der die Tendenzen der Zerstörung und der Deformation überall sichtbar sind.

Das faschistische Italien ist durch die geniale schöpferische Tätigkeit eines gestaltenden Mannes zu einem Imperium geworden.

Sie, Benito Mussolini, werden in diesen Tagen mit eigenen Augen aber die Tatsache am nationalsozialistischen Staat festgestellt haben: Auch Deutschland ist in seiner volklichen Haltung und seiner militärischen Stärke

wieder eine Weltmacht.

Die Kraft dieser beiden Reiche bildet heute den stärksten Garanten für die Erhaltung eines Europas, das noch eine Empfindung besitzt für seine kulturelle Mission und nicht gewillt ist, durch destruktive Elemente der Auflösung zu verfallen! Denn Sie alle, die Sie in dieser Stunde hier versammelt sind oder in der Welt mithören, müssen es bekennen, daß hier zwei weltherrliche nationale Regime den Weg zueinander gefunden haben und zueinander stehen, in derselben Zeit, in der die Ideen der demokratisch-marxistischen Internationale überall nur Demonstrationen des Hasses und damit der Entweihung aufzuweisen haben.

Jeder Versuch aber, eine solche Völkergemeinschaft durch gegenseitiges Ausspielen, durch Verdäch-

Der italienische Regierungschef Gast des Ministerpräsidenten Göring in Karinhall.
Ein Mädchen überreicht Mussolini einen Blumenstrauß. Rechts Ministerpräsident Generaloberst Göring, der Mussolini als Gast nach dem Waldhof Karinhall geladen hatte.
Weltbild (M).

Als der Duce in Berlin eintraf. Weltbild (M).

Grenzenloser Jubel umbrauste den Duce und den Führer bei ihrem Eintreffen in Berlin.

Landesbibliothek Oldenburg

figungen oder durch die Unterschiebung unwahrer Ziele auseinander bringen oder auflösen zu wollen, wird ebenso scheitern an dem Wunsche der 115 Millionen, die in dieser Stunde diese Kundgebung der Gemeinschaft bilden, wie aber besonders am Willen der beiden Männer, die hier vor ihnen stehen und zu ihnen sprechen!

Stürmischer Beifall dankte dem Führer. Eine kurze Pause folgte. In gespanntester Erwartung richteten sich die Blicke der Hunderttausende auf die in hellem Licht weithin sichtbare Rednerkanzel. Und nun stieg, von Dr. Goebbels geleitet, der Duce die Stufen hinauf. In die Heilrufe der Menge mischten sich jetzt lauter als vorher die begeisterten Rufe „Duce, Duce!" Nicht nur die nach vielen Hunderten zählenden Italiener, die — zum großen Teil in der schwarzen faschistischen Uniform — auf der großen Tribüne saßen, sondern auch zahllose Deutsche stimmten in diesen Ruf ein. In der grauen Uniform seiner Miliz stand die kraftvolle Gestalt Benito Mussolini da oben, mit energischer Bewegung erhob er die Hand zum faschistischen Gruß, und dann begann er zu sprechen, während atemlose Stille und gespannteste Erwartung über der weiten Fläche lag.

Es ist bekannt, daß der italienische Regierungschef ausgezeichnet deutsch spricht, und man kennt von Bildern, Berichten und Radioübertragungen auch die Wucht und Eindringlichkeit seiner Worte, wenn er zum Volk in Italien spricht. Es war aber

ein ganz neues Erlebnis,

den Duce in einer öffentlichen Rede in deutscher Sprache zu hören. Die ausgedehnten Lautsprecheranlagen vermittelten jedes seiner Worte bis in die entlegendsten Winkel des Maifeldes, ins Stadion und auf die viele kilometerlange Feststraße. Konnte man die Gemeinsamkeit des politischen Wollens und die weltanschauliche Verbundenheit des deutschen und des italienischen Volkes stärker bekunden, als dadurch, daß der Führer Italiens zum deutschen Volk in deutscher Sprache redete? Alle, die ihn hörten, konnten seinem Gedankengang, seiner Rede lückenlos folgen und der immer wieder aufbrausende Beifall bewies, wie stark das Echo war, das Mussolini mit seinen zündenden Ideen und Bildern, seinen prägnanten Feststellungen und seinem eindringlichen Appell bei allen Hörern weckte. Je weiter er in der Entwicklung seiner Ideen kam, um so stärker wurde auch das Feuer seiner Rede. Die bekannten temperamentvollen Gesten, mit denen er die Kernsätze seiner Rede nachdrücklichst unterstrich, fehlten auch heute nicht, und jeder, der ihn sehen konnte, gewann den stärksten Eindruck dieser einzigartigen Rednerpersönlichkeit.

Dr. Goebbels kündigte die Rede Mussolinis mit den Worten an:

Es spricht der Duce!

Benito Mussolini, minutenlang umjubelt, betritt darauf das Pult und hält folgende Rede:

Kameraden!

Der Besuch, den ich Deutschland und seinem Führer mache, die Rede, die ich jetzt vor euch halte, bedeuten einen wichtigen Punkt im Leben unserer beiden Völker und auch in meinem eigenen. Die Kundgebungen, mit denen ich empfangen worden bin, haben mich tief bewegt. Man darf meinen Besuch nicht nach demselben Maßstab messen, wie die üblichen diplomatisch-politischen Besuche. Die Tatsache, daß ich heute nach Deutschland gekommen bin, bedeutet nicht, daß ich morgen woanders hinfahren werde.

Nicht nur in meiner Eigenschaft als Chef der italienischen Regierung bin ich zu euch gekommen, sondern vor allem in meiner Eigenschaft **als Chef einer nationalen Revolution,** der damit einen Beweis für die offene feste Verbundenheit zu eurer Revolution geben will. Mag auch der Verlauf der beiden Revolutionen verschieden gewesen sein, das Ziel, das beide erreichen wollten und erreicht haben, ist das gleiche: die Einheit und die Größe des Volkes.

Faschismus und Nationalsozialismus sind beide Ausdrücke jener Gleichartigkeit des geschichtlichen Geschehens im Leben unserer Nationen, die im gleichen Jahrhundert und durch das gleiche Ereignis zur Einheit gelangten. Wie schon gesagt, hinter meiner Reise nach Deutschland verbergen sich keine geheimen Absichten. Hier wird nichts gesponnen, um das schon genug in sich gespaltene Europa noch weiter zu spalten. Die feierliche Bekräftigung der Tatsache und der Festigkeit der Achse Rom—Berlin richtet sich nicht gegen andere Staaten.

Wir Nationalsozialisten und Faschisten wollen den Frieden und werden immer bereit sein, für den Frieden zu arbeiten, einen wirklichen fruchtbaren Frieden, der die Fragen, die sich aus dem Zusammenleben der Völker ergeben, nicht mit Stillschweigen übergeht, sondern sie löst. Der ganzen Welt, die sich gespannt fragt, was das Ergebnis der Begegnung von Berlin sein wird: Krieg oder Friede, können wir beide, der Führer und ich,

mit lauter Stimme antworten: Friede!

So wie 15 Jahre Faschismus Italien äußerlich und geistig ein neues Gesicht gegeben haben, so hat auch eure Revolution Deutschland ein neues Gesicht gegeben: neu, auch wenn es sich, wie in Italien, nach den höchsten, unvergänglichen Ueberlieferungen formt, die sich mit den Notwendigkeiten des modernen Lebens vereinbaren lassen. Und dieses Gesicht des neuen Deutschland habe ich gern sehen wollen. Und bei seinem Anblick, jetzt, bin ich noch stärker davon überzeugt, daß dieses neue Deutschland — in seiner Stärke, seinem berechtigten Stolz, seiner Friedfertigkeit — ein

Grundelement des europäischen Lebens ist.

Ich glaube, daß die Ursache für manches Mißverständnis und Mißtrauen zwischen den Völkern darin liegt, daß die Verantwortlichen die neue, sich bildende Wirklichkeit nicht kennen. Das Leben der Völker wie der Einzelpersonen ist nichts Starres, einmal Gegebenes, sondern unterliegt einem fortwährenden Umwandlungsprozeß. Ein Volk auf Grund von Zahlen und Beschreibungen oder einer Literatur von vor 20 oder 50 Jahren zu beurteilen, ist ein Fehler, der verhängnisvoll werden kann. Dieser Fehler wird sehr oft gegenüber Italien begangen.

Wenn man die nationalen Revolutionen Deutschlands und Italiens besser kennen würde, würden viele Vorurteile fallen und viele Streitpunkte ihre Daseinsberechtigung verlieren.

Wir haben viele Elemente unserer Weltanschauung gemeinsam. Nicht nur haben Nationalsozialismus und Faschismus überall

dieselben Feinde,

die demselben Herrn dienen: der Dritten Internationale, sondern ihnen sind auch viele Begriffe der Lebens- und Geschichtsauffassung gemeinsam. Beide glauben an den Willen als die bestimmende Kraft im Leben der Völker, als die Antriebskraft ihrer Geschichte, und weisen deshalb die Lehren des sogenannten geschichtlichen Materialismus und seiner politischen und philosophischen Nebenprodukte zurück. Beide verherrlichen wir die Arbeit — in ihren unzähligen Erscheinungsformen — als das Zeichen menschlichen Adels. Beide stützen wir uns auf die Jugend, die wir erziehen zur Disziplin, zum Mut, zur Zähigkeit, zur Vaterlandsliebe und zur Verachtung eines bequemen Lebens.

Das wiedererstandene Imperium Roms ist das Werk dieses neuen Geistes, der Italien beseelt. Die deutsche Wiedergeburt ist gleichfalls das Werk einer geistigen Kraft, des Glaubens an eine Idee, an die erst nur ein einziger glaubte, — dann eine Schar von Vorkämpfern und Märtyrern, dann eine Minderheit und endlich ein ganzes Volk.

Deutschland und Italien verfolgen das gleiche Ziel auch auf dem Gebiet der Wirtschaftsautarkie: **Ohne wirtschaftliche Unabhängigkeit ist die politische** Unabhängigkeit einer Nation selbst in Frage gestellt, und ein Volk von großer militärischer Kraft kann zum Opfer einer wirtschaftlichen Blockade werden.

Wir haben diese Gefahr in ihrer ganzen Unmittelbarkeit zu spüren bekommen, als 52 in Genf versammelte Staaten die verbrecherischen Wirtschaftssanktionen gegen Italien beschlossen, jene Sanktionen, die mit aller Schärfe durchgeführt wurden, aber ihr Ziel nicht erreichten, ja, dem faschistischen Italien sogar Gelegenheit gaben, der Welt seine Widerstandskraft zu beweisen.

Trotz allen Drängens hat Deutschland sich den Sanktionen nicht angeschlossen.

Wir werden es niemals vergessen!

Dies ist der Punkt, an dem zum ersten Male ganz deutlich das Vorhandensein eines notwendigen Zusammengehens zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien in Erscheinung tritt. Das, was man nunmehr in der ganzen Welt als die Achse Berlin—Rom kennt, entstand im Herbst 1935 und hat in den letzten zwei Jahren für die immer stärkere Annäherung unserer beiden Völker aneinander, wie für die wachsende politische Stärkung des europäischen Friedens großartig gearbeitet.

Der Faschismus hat seine Ethik, der er treu zu bleiben beabsichtigt, und diese Ethik deckt sich mit meiner persönlichen Moral: klar und offen reden und, wenn man einen Freund hat, mit ihm zusammen bis ans Ende marschieren.

Alle Argumente, die unsere Gegner ins Treffen führen, sind hinfällig: Weder in Deutschland noch in Italien besteht eine Diktatur, sondern es bestehen Kräfte und Organisationen, die dem Volke dienen. Keine Regierung, in keinem Teile der Welt, hat die Zustimmung des Volkes in solchem Maße wie die Regierungen Deutschlands und Italiens.

Die größten und echtesten Demokratien, die die Welt heute kennt, sind die deutsche und italienische.

Woanders wird unter dem Deckmantel der „unveräußerlichen Menschenrechte" die Politik beherrscht von Mächten des Geldes, des Kapitals, von geheimen Gesellschaften und miteinander im Kampf liegenden politischen Gruppen. In Deutschland und Italien ist es streng ausgeschlossen, daß private Kräfte die Politik des Staates beeinflussen können.

Diese Gemeinsamkeit der Gedanken in Deutschland und Italien hat ihren Ausdruck gefunden im

Kampf gegen den Bolschewismus,

die moderne Form finsterster byzantinischer Gewaltherrschaft, jene unerhörte Ausbeutung der Leichtgläubigkeit der niederen Massen, jene Hunger-, Blut- und Sklavenregierung. Diese Form menschlicher Entartung, die von der Lüge lebt, hat der Faschismus nach dem Kriege mit äußerster Energie bekämpft: bekämpft mit dem Wort und mit der Waffe.

Denn, wenn das Wort nicht ausreicht und wenn drohende Umstände es fordern, muß man zur Waffe greifen.

So haben wir es auch in Spanien gemacht, wo Tausende von italienischen faschistischen Freiwilligen gefallen sind für die Rettung der europäischen Kultur, der Kultur, die noch eine Wiedergeburt erleben kann, wenn sie sich von den falschen, lügnerischen Göttern von Genf und Moskau abkehrt und sich den leuchtenden Wahrheiten unsrer Revolution zuwendet.

Kameraden!

Ich komme zum Ende. Wir und ihr machen

Der Duce besucht das Zeughaus

dnb. Berlin, 28. September. Am Dienstag vormittag kurz vor 9 Uhr stattete Mussolini dem Zeughaus einen Besuch ab. Er wurde von dem Direktor, Konteradmiral a. D. Dr. Lorey empfangen, der ihm die ehrwürdigen Zeugnisse der großen deutschen Geschichte in einem Rundgang durch die Gebäude zeigte.

Der italienische Regierungschef wurde durch den Lichthof, der erst vor kurzem würdig und eindrucksvoll ausgestattet ist, vorbei an den erschütternden Masken sterbender Krieger von Schlüter, vorbei an den großen Bildern des Weltkrieges zur Ruhmeshalle geleitet. Vor der Totenmaske des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, die den Mittelpunkt der Ruhmeshalle bildet, verweilte Mussolini einige Augenblicke, ehe er den Rundgang fortsetzte.

Großes Interesse widmete der italienische Regierungschef den zahlreichen wertvollen und schönen Stücken italienischer Herkunft, vor allem aus der Zeit der Renaissance in der großartigen Waffensammlung. Wiederum wurde halt gemacht, als man im ersten Stockwerk an der Ehrennische für Hindenburg vorbeikam, in der eine bekannte Büste des großen deutschen Heerführers aus dem Weltkriege steht. Die reichen Schätze an Uniformen und die besonders wertvollen Erinnerungen an Friedrich dem Großen, Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Napoleon wurden eingehend besichtigt. Die Führung durch die Weltkriegsabteilung im Erdgeschoß bildete den Abschluß des Besuches.

Die Anwesenheit Mussolinis im Zeughaus, die vorher nicht angekündigt war, hatte sich schnell herumgesprochen. Schon bei seiner Ankunft war er von den Menschenmassen, die seit den frühen Morgenstunden die große Feststraße belebten, stürmisch begrüßt worden, und während seines Besuches im Zeughaus wurde die Menschenmenge vor diesem Bau, der die ehrwürdigen Zeugnisse deutscher Geschichte birgt, immer größer. Beim Verlassen des Gebäudes wurde Mussolini wiederum mit begeisterten Zurufen begrüßt.

Besuch Mussolinis in Potsdam

dnb. Berlin, 28. September. Nach dem morgendlichen Besuch im Zeughaus und nach seiner Rückkehr von einem Vormittagsausflug nach Potsdam, bei dem Mussolini die Garnisonkirche und das Schloß besichtigt hatte, fand in der italienischen Botschaft ein kurzer Empfang statt.

Um 11.25 Uhr fuhr der Wagen des Duce, begleitet vom Chef des Protokolls von Bülow-Schwante, vor der Botschaft in der Standartenstraße vor. In kurzem Abstand folgte der Wagen des Stellvertreters des Führers. In der Botschaft hatten sich neben den italienischen Ministern und den anderen italienischen Gästen der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP., Gauleiter Bohle eingefunden. Nach kurzem Aufenthalt begab sich dann der Duce mit seinem Stabe gemeinsam mit dem Stellvertreter des Führers und Gauleiter Bohle zu Fuß in das in der Viktoriastraße gelegene Berliner Haus des Fascio.

Schon stundenlang vorher waren die Mitglieder des Fascio vor ihrem schönen mit italienischen Fahnen und den faschistischen Emblemen reich geschmückten Gebäude angetreten. 2500 Faschisten aus ganz Deutschland waren hier in Reih und Glied aufmarschiert, ferner 3500 Knaben und Mädchen der italienischen Jugendorganisationen in Deutschland und zahlreiche Mitglieder der italienischen Kolonien aus 18 deutschen Fasci. Auch die Innenräume waren reich geschmückt. Die Treppe herunter standen sechs- bis achtjährige Jungen.

Schon von weitem her hörte man das Heil der Menge, das diesmal besonders kräftig mit italienischen Rufen „Duce, Duce" untermischt war. Nachdem Mussolini das Direktorium des Fascio und die faschistischen Sekretäre in Deutschland vorgestellt waren, trug er sich in das Buch des Berliner Fascio ein. Da die Rufe auf der Straße nicht verstummten und die Menge stürmisch verlangte, Mussolini zu sehen, trat er auf den Balkon des Hauses und winkte hinunter, zum grenzenlosen Jubel seiner treuen italienischen Landsleute in Deutschland.

Hieran schloß sich ein kurzer Rundgang durch die Räume, die Mussolini besonders interessierten, da er zum ersten Male eine italienische Faschisten-Organisation und ihr Heim im Ausland besucht.

außerhalb unserer Landesgrenzen keinerlei Propaganda in gewöhnlichem Sinne des Wortes, um Anhänger zu werben. Wir glauben, daß die Wahrheit selber Kraft genug besitzt, um überall hinzudringen, und daß sie schließlich siegen wird. Das Europa von morgen wird faschistisch sein durch den logischen Zwang der Ereignisse, nicht aber durch unsere Propaganda. 20 Jahre sind es her, als euer großer Führer den Ruf zur Erhebung in die Massen schleuderte, der zum Schlachtruf des ganzen deutschen Volkes werden sollte: Deutschland erwache!

Deutschland ist erwacht. Das Dritte Reich ist da. Ich weiß nicht, ob und

wann Europa erwachen wird,

wie auf dem Parteitag in Nürnberg gesagt wurde, denn geheime, uns dennoch wohlbekannte Kräfte sind am Werk, um einen Bürgerkrieg in einen Weltbrand zu verwandeln. Wichtig ist, daß unsere beiden großen Völker — die an Menschen die gewaltige und immer wachsende Masse von 115 Millionen betragen — zusammenstehen in einer einzigen unerschütterlichen Entschlossenheit. Diese heutige gigantische Kundgebung gibt der Welt den Beweis.

Nach der Rede des Duce spielte die Kapelle die faschistischen Hymnen, und dann faßte Dr. Goebbels mit kurzen Worten den Dank und die Begeisterung der Millionen in ein Sieg Heil auf den Duce und ein Sieg Heil auf den Führer zusammen.

Der italienische Regierungschef Gast des Ministerpräsidenten Göring in Karinhall. — Ehrenfliegerzeichen für Mussolini.

Berlin, 28. September. Der italienische Regierungschef folgte am Dienstagmittag gemeinsam mit dem italienischen Außenminister Graf Ciano, dem italienischen Botschafter Attolico und einigen Herren seiner nächsten Umgebung, unter ihnen Botschaftsrat Magistrati und Generalkonsul Renzetti einer Einladung des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring und Frau Göring in den Waldhof Karinhall.

Vor dem Frühstück überreichte Generaloberst Göring dem Duce das Ehrenfliegerzeichen der deutschen Luftwaffe in Brillanten.

Paradetag

Berlin, 28. September. Der letzte Tag des Mussolini-Besuches in der deutschen Reichshauptstadt, wird im Zeichen der Wehrmacht stehen.

Um 10,30 Uhr vormittags wird der Duce am Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges Unter den Linden, begleitet vom italienischen Außenminister Graf Ciano, einen Kranz niederlegen. Mussolini fährt dann über die Straße Unter den Linden zur Wilhelmstraße zurück. Gemeinsam mit dem Führer wird er von dort aus die Paradeaufstellung der Truppenteile abfahren, die zu der großen Wehrmachtsparade kommandiert worden sind. Auf dem nunmehr historischen Berliner Paradeplatz gegenüber der Technischen Hochschule, wo bereits lange Ehrentribünen errichtet worden sind, werden dann der Führer und der Duce den Vorbeimarsch abnehmen, der etwa gegen 13 Uhr beendet sein wird.

Anschließend ist der Duce Gast des Führers in der Reichskanzlei, während die anderen italienischen Gäste vom Stellvertreter des Führers empfangen werden. Nach 15 Uhr begeben sich die italienischen Gäste zum Lehrter Bahnhof. Kurz darauf fahren der Führer und der Duce über die Wilhelmstraße, die Straße Unter den Linden, die Siegesallee und über die Moltkestraße zum Washingtonplatz am Lehrter Bahnhof, wo sich der Führer und die Mitglieder des Reichskabinetts vom Duce und seinen Mitarbeitern verabschieden werden.

Der Stellvertreter des Führers geleitet den Duce auf seiner Heimfahrt bis zur Grenze.

Die Welt unter dem Eindruck der Berliner Ereignisse

(Funkmeldung.)

Die große Kundgebung auf dem Maifeld hat im ganzen Ausland einen gewaltigen Eindruck hervorgerufen.

Die norditalienische Presse stellt in ihren begeisterten Berichten fest, daß eine neue Phase der europäischen Geschichte mit dieser großen deutsch-italienischen Freundschaftskundgebung ihren Anfang genommen habe.

Der Mailänder „Corriere della Sera" erklärt, die Trinksprüche seien die erste offizielle Aeußerung der Gedanken der beiden Führer, nachdem diese Gelegenheit gehabt hätten, gemeinsam die Lage Europas und der Welt zu überprüfen. Die deutsch-italienische Freundschaft sei ein schlagendes Beispiel für eine offene, gesunde und starke Diplomatie, die auf die alten abwegigen Traditionen verzichte, entschlossen die Karten auf den Tisch lege und eine klare Stellung gegenüber den drängenden Fragen des internationalen Lebens einnehme.

„Worte sind unzulänglich", so schreibt „Messagero", „sie bleiben hinter der Wirklichkeit zurück und können auch nicht annähernd eine Idee von diesem Empfang, von der Begeisterung, von diesen Massen geben. Alles grenzt ans Unwahrscheinliche. Will man dieses Ereignis in eine Synthese zusammenfassen, so muß man sagen: Ganz Deutschland war zugegen, ganz Deutschland und im besonderen das Deutschland der neuen Generation, auf deren Schultern die Zukunft ruht, hat Mussolini zugejubelt und mit ihrem Gruß an den Duce der Solidarität der beiden Nationen und der beiden Revolutionen in der feierlichsten Weise die Weihe des ganzen deutschen Volkes gegeben. Das Meeresbrausen seiner Begeisterung dringt in die fernsten Fernen. Diese Begegnung der beiden Völker, die unter den grandiosesten Kundgebungen vor sich geht, die seit Menschengedenken die Gestalt eines Mannes, eines Führers glorifiziert haben, hat nichts mit den hergebrachten diplomatischen Zusammenkünften zu tun."

„Popolo di Roma" spricht von einer lodernden Begeisterung, von der sich Mussolini sofort inmitten der Berliner Bevölkerung umgeben fühlte. Keine Phantasie vermöge seinen Triumphzug zu beschreiben. Auch die gewaltigste und glühendste Sprache reiche nicht aus, um dieses Schaufpiel wiederzugeben, daß die italienischen Journalisten, wenige Meter hinter Mussolini und Hitler fahrend, unmittelbar miterleben konnten.

Der Berliner Berichterstatter des Militärblattes „Polska Zbrojna" stellt fest, daß der Chef der italienischen Regierung und der Leiter der faschistischen Partei stolz sein könne über den Empfang, den ihm die Hauptstadt des Dritten Reiches bereitet habe. Dieser Empfang verdiene die höchste Superlative und werde mit Gewißheit als ein einzigartiger Huldigungsakt des Führers und der deutschen Nation für den Duce und die italienische Nation in die Geschichte eingehen.

Die Londoner Morgenpresse berichtet in langen Meldungen über die eindrucksvolle Feier und ist erneut zum Ausdruck gekommenen Friedenswillen sichtlich beeindruckt.

Der Berliner Berichterstatter der „Times" schreibt u. a., Mussolini sei bei seinem Eintreffen in Berlin eine Begrüßung dargebracht worden, wie sie noch nie ein Besucher der Reichshauptstadt jemals erfahren habe. Die Berliner hätten eine Kundgebung wirklicher Freundschaft dargebracht, die dem Duce sicherlich davon überzeugt hätten, daß die Achse Berlin—Rom von der ganzen deutschen Nation „ratifiziert" worden sei.

Der Leitartikel des „Temps" befaßt sich zum ersten Male in größerem Zusammenhang mit der Reise Mussolinis in Deutschland. Das Blatt verzeichnet die besondere Herzlichkeit der Trinksprüche des Duce und des Führers am Montag abend. Daß der deutsche Nationalsozialismus und der italienische Faschismus in ihren Grundsätzen und Methoden eng verwandt seien, darüber bestehe kein Zweifel. Der eine wie der andere hätten ein autoritäres Regime von einer neuen Form errichtet, die eine tiefgehende Revolution auf moralischem wie auf politischem und sozialem Gebiet bedeute. Aus dem Trinkspruch des Führers zitiert das Blatt den Satz, wonach die gemeinsame Arbeit nicht nur beiden Ländern gedient

Landesbibliothek Oldenburg

Kleine Nachrichten

Die historische Kundgebung auf dem Berliner Maifeld wurde von sämtlichen Sendestationen des italienischen Rundfunks verbreitet. Auf allen Plätzen in Rom und in ganz Italien waren Lautsprecher aufgestellt, um die sich schon lange vor Beginn der Massenkundgebung Tausende und aber Tausende drängten. In großen Sonderausgaben hat die italienische Presse noch am Dienstagabend die Berichte der Berliner Kundgebung mit den Ansprachen Adolf Hitlers und Mussolinis veröffentlicht.

Das bekannte britische Oberhausmitglied Lord Rothermere wies vor amerikanischen Pressevertretern auf den Friedenswillen Hitlers und Mussolinis hin, und versicherte auf Grund seiner persönlichen Bekanntschaft mit den beiden Staatsmännern, daß diese niemals das Glück ihrer Völker durch einen Krieg aufs Spiel setzen würden.

Der nationale Heeresbericht vom Montag bestätigt die neuen bedeutenden Erfolge der nationalen Truppen in Asturien und Leon.

Die **japanische Armee in Nordchina meldet neue Erfolge auf ihrem Vormarsch nach Süden.** — Der Kriegsminister erließ eine Verordnung, derzufolge die japanischen Reservisten auf unbestimmte Zeit unter den Fahnen bleiben müssen.

Die italienischen Journalisten waren gestern zu Gast beim Reichsverband der Deutschen Presse.

In der Sowjet-Union sind 23 neue Todesurteile wegen angeblicher „Sabotage" und ähnlichem gefällt worden.

Der Bolschewistenhäuptling Miaja hat in einer Ansprache die Erhebung in Madrid eingestanden.

Der sechste **Ausschuß der Völkerbundsversammlung** setzte die Aussprache über die spanische Frage fort. Der Vertreter Sowjetspaniens, Litwinow-Finkelstein, forderte wiederum verstärkte Interventionen zu gunsten der spanischen Bolschewisten.

An der indischen Nordwestgrenze kam es zu **neuen blutigen Kämpfen zwischen britisch-indischen Truppen und den Anhängern des Fakirs von Ropi.**

Der nationale Heeresbericht vom Dienstag meldet die Einnahme wichtiger Stellungen in Asturien und große Verluste der Bolschewisten.

---

habe, sondern auch einer allgemeinen Versöhnung. Dieser Satz, so schreibt der „Temps", sei der charakteristischste aus der Ansprache des Führers. Auch die Worte des Duce unterstreicht der „Temps" mit besonderer Genugtuung und fordert ernsthafteste Aufmerksamkeit dafür.

Auch die Pariser Morgenpresse steht völlig im Zeichen der Maifeldkundgebung, die im allgemeinen als ein einzigartiges Ereignis betrachtet wird. Neben vielen anerkennenden Stimmen findet man natürlich auch unvernünftige Böswilligkeiten.

Neues aus aller Welt

„Der zerbrochene Krug" — der Emil-Jannings-Film der Tobis — fertiggestellt.

Emil Jannings hat soeben die Aufnahmen für seinen Tobis-Film „Der zerbrochene Krug", nach Heinrich von Kleist, beendet. Gustav Ucicky inszenierte diese K. J. Fritzsche-Produktion der Tobis-Magna. Die künstlerische Oberleitung hatte Emil Jannings. Neben Emil Jannings spielen: Una Carstens, Angela Salloker, Elisabeth Flickenschildt, Gisela v. Collande, Lotte Rausch, Friedrich Kayßler, Max Gülstorff, Bruno Hübner, Paul Dahlke, Walter Werner und Erich Dunskus. An der Kamera stand Fritz Arno Wagner. Für die Gesamtausstattung zeichnet Robert Herlth. Die Musik komponierte Wolfgang Zeller. Die Produktionsleitung hatte Fritz Klotzsch.

Schwere Explosion in Basel.

Basel, 29. September. In der Baseler Maschinenfabrik Burckhardt explodierte ein Luftkompressor. Bis jetzt wurden fünf Tote geborgen. Elf Schwerverletzte wurden ins Krankenhaus gebracht. Der Sachschaden ist sehr groß.

Cholera in Taku eingeschleppt.

Tientsin, 29. Septbr. (Ostasiendienst des DNB.) In Taku, dem wichtigsten nordchinesischen Hafen für den gesamten Verkehr nach Tientsin und dessen Hinterland, ist die Cholera ausgebrochen, die anscheinend aus Schanghai eingeschleppt wurde.

Festlicher Ausklang im Stadion

Großkonzert der Wehrmacht mit Großem Zapfenstreich

dnb. **Berlin**, 28. September. Feierlicher und eindrucktiefer Ausklang der historischen Millionenkundgebung auf dem Maifeld war das vom Generalkommando des dritten Armeekorps veranstaltete Großkonzert der Wehrmacht im Olympischen Stadion.

Von den Wällen flattern regenschwer die Fahnen beider Nationen. Inmitten des smaragdgrünen Rasens ist das Dirigentenpult aufgebaut. Die hohen Ränge sind Kopf an Kopf von einer erwartungsvollen Menschenmenge besetzt, die mit den Hunderttausenden auf dem Maifeld draußen dem großen geschichtlichen Augenblick entgegenharrt. Ueberwältigend ist der Blick auf das von Scheinwerfern überspielte Maifeld mit dem hohen angestrahlten Glockenturm und den stolzen Fahnen des faschistischen Italien und des nationalsozialistischen Deutschland. Die Menschenmassen, die auch hier trotz der Unbilden der Witterung geduldig ausharren, erleben die Vorgänge auf dem Maifeld begeistert mit. Jubelnd stimmen sie am Schluß der Kundgebung in den Gesang der Lieder der Nation ein. Fanfaren schmettern. Am höchsten olympischen Siegesmast wird die Fahne Italiens, rechts davon werden das Hakenkreuzbanner und zur Linken die Reichskriegsflagge aufgezogen.

Scheinwerfer fallen auf das Marathon-Tor und die große Freitreppe. Die Ovationen vervielfältigen sich, und dann werden plötzlich

der Duce und der Führer im Marathon-Tor sichtbar,

schreiten langsam die Freitreppe herunter über die rostrote Aschenbahn zur Ehrentribüne, gefolgt von ihrer Begleitung. Als Benito Mussolini und Adolf Hitler auf der in helles Scheinwerferlicht getauchten Ehrentribüne sichtbar werden und die Standarten der beiden Staatsmänner gehißt werden, nimmt der Jubel orkanartige Formen an. In immer neuen Wellen klingt er zu ihnen herüber. Beide danken immer wieder nach allen Seiten. Fast eine Viertelstunde jauchzen und rufen und winken und jubeln die mehr als hunderttausend Menschen, die in dem gewaltigen Oval versammelt sind. Sie verstummen erst, als scharfe Kommandoworte ertönen.

Trommeln und Pfeifen setzen ein. Die Scheinwerfer erlöschen. Nur der Durchgang unter dem Marathon-Tor ist in strahlende Helle getaucht, als die 25 Spielmannszüge, 33 Musikkorps und 10 Trompeterkorps unter den Klängen des Marsches „Preußens Gloria" einmarschieren. Das Licht funkelt in den Schellenbäumen und auf den Instrumenten, und immer wieder dröhnen Beifallskundgebungen durch das Stadion, bis der Einmarsch vollzogen ist. Die Spitze bilden alle Spielmannszüge des Heeres, der Marine und der Luftwaffe, gefolgt von den Schellenbäumen, den Fanfarenbläsern und den Pauken. Ihnen schließen sich die 12 Musikkorps der Fußtruppe des Heeres, die 10 Trompeterkorps der Kavallerie und Artillerie und die 4 Musikkorps der Marine und endlich die 12 Musikkorps der Luftwaffe an.

Gegenüber der Ehrentribüne nehmen sie Aufstellung, während der Leiter sämtlicher Spielmannszüge, Feldwebel Winter vom Wachregiment, in Paradeschritt vor die Front marschiert.

Wundervoll exakt marschieren Spielleute und Musikkorps dann zu einem geschlossenen Viereck unter den Klängen des Heeresmarsches „Herzog von Braunschweig" auf. Unmittelbar vor dem Podium des Leiters der Heeresmusikinspizienten Professor Schmidt sind die Kesselpauken aufmarschiert. Auf der Freitreppe des Marathon-Turmes und vor der großen Anzeigetafel haben Fanfarenbläser, die beim jeweiligen Einsatz von Scheinwerfern bestrahlt werden, Aufstellung genommen. Begeisterter Beifall dankt für das prächtige Bild.

Mit Rücksicht auf die Witterung wird das musikalische Programm zusammengezogen. Die vereinigten Musikkorps beginnen mit einer Huldigung an die großen Tondichter der beiden Nationen: Guiseppe Verdi und Richard Wagner, einer Tonfolge aus „Aida" und „Rienzi".

Während die Scheinwerfer, die bisher den Mittelteil des Stadions taghell erleuchtet hatten, verlöschen, ertönen Kommandos für die Fackelträger. Sie haben in dem Tunnel unter dem Marathon-Tor, aus dem bereits der Rauch herausquillt, Aufstellung genommen. Die Musikkorps und Spielmannszüge setzen ein mit dem bayerischen Defiliermarsch, während die Fackelträger, die zunächst in einer geschlossenen Kolonne auf das Feld rücken, ein gewaltiges Oval von Lichtpunkten um den ganzen Innenraum des Stadions ziehen und die einzelnen Blocks der Musikkorps und Spielmannszüge mit glitzerndem Licht einrahmen.

Kaum ist der Beifall verrauscht, als wiederum aus dem Dunkel des Marathon-Tors helle Kommandos schallen. Nun marschieren die ebenfalls von Fackeln eingerahmten Blocks der Ehrenkompanien mit geschultertem Gewehr in strammem Paradeschritt unter den jedem Soldaten bekannten Klängen des Yorkschen Marsches von Beethoven ein.

Es sind vom Heer Kompagnien des Wachregimentes Berlin, des Infanterie-Lehrregimentes der Kriegsschule Potsdam, der Heeresunteroffizierschule und der Heereswaffenmeisterschule, von der Kriegsmarine die erste Marine-Unteroffizier-Lehrabteilung und von der Luftwaffe Teile des Wachbataillons der Luftwaffe Berlin, des Regimentes General Göring, des Flakfehrregimentes und der Flakregimenter 3, 13 und 20.

Die Kompagnieblocks marschieren auf der Aschenbahn rund um das Stadion. Voran reitet Major Hofmeister vom Wachregiment Berlin. In gestrecktem Galopp reitet er vor die Ehrentribüne, pariert dort das Pferd, salutiert und läßt die Kompagnien im Parademarsch so vor der Ehrentribüne aufmarschieren, daß unmittelbar in der Mitte davor das weiße Viereck der Marine-Abteilung steht, zu beiden Seiten in grau und blaugrau die Formationen des Heeres und der Luftwaffe. Mit schneidender Stimme gibt er seine Kommandos, läßt die Gewehre präsentieren u. meldet mit lauter, durch das ganze Stadion hallender Stimme dem Führer:

„1600 Soldaten der Wehrmacht zum Großen Zapfenstreich angetreten!"

Während dieser Meldung waren noch einmal hell die Scheinwerfer aufgestrahlt. Jetzt wird wieder halb abgeblendet. Mit strammem Griff werden die Gewehre abgenommen. Das Locken der Trommeln und Pfeifen setzt ein, und es beginnt die großartige Einleitung des Zapfenstreiches mit den Klängen des Musikkorps, abgewechselt von dem Fanfarenkorps, die über dem Marathontor stehen.

Wie die letzten Töne verklingen, wendet Major Hofmeister sein Pferd und leitet den eigentlichen Großen Zapfenstreich mit dem Kommando ein: „Helm ab zum Gebet!" Im gleichen Augenblick blenden die Scheinwerfer rund um das Stadion herum auf und bauen hoch in die Luft einen Lichtdom.

Der Regen hat aufgehört. Aber tief ziehen noch die brodelnden Wolken über die obersten Ränge. Gleichzeitig werfen auch die Serien von Scheinwerfern ihre hellen Strahlen auf das Mittelfeld des Stadions. Es sind weihevolle, stimmungsvolle Minuten, wie nun mit verhaltener Stärke das Gebet der Soldaten „Ich bete an die Macht der Liebe" durch das Stadion klingt.

„Helm auf", schallt es durch das Stadion. Major Hofmeister meldet: „Mein Führer, Großer Zapfenstreich der Wehrmacht beendet". Er läßt die Truppen die Gewehre präsentieren. Die Musikkorps setzen nun zu den italienischen Nationalhymnen und unter Begleitung von Kanonenschlägen zu den deutschen Liedern der Nation ein. Die Spannung der Massen löst sich in unendlichem Jubel, wie der Führer mit seinem hohen Gast die Tribüne verläßt.

Während nun die Truppen und die Musikkorps unter den Klängen des Badenweiler Marsches aus dem Innenraum marschieren, erlöscht der Lichtdom. Zu gleicher Zeit setzen vor der regenschweren Kulisse des Nachthimmels Raketen unter ohrenbetäubendem Donnern auf, die mit grünweißroten Leuchtkugeln dem hohen Gast eine Huldigung bringen, um dann in allen Farben das Grau des Himmels mit feurigen Ornamenten zu überziehen. Grandioser Abschluß ist ein dröhnendes Trommelfeuer, während im gleichen Augenblick rings um das Stadion bengalische Feuer aufflammen und die tiefhängenden Wolken bunt überstrahlen.

Südafrikanische Polizei erneut von Schwarzen angegriffen. — 20 Polizisten verletzt.

Pretonia, 29. September. Nachdem es infolge der kommunistischen Machenschaften in der vorigen Woche in Transvaal zu Angriffen auf die Polizei gekommen war, wobei drei Polizisten in Vereeniging ermordet wurden, wurde jetzt auch in Natal ein Ueberfall auf die Polizei verübt. In der Siedlung Harding, wo 43 000 Schwarze wohnen, überfielen 60 Eingeborene einen Polizeitrupp aus dem Hinterhalt; zwei weiße und 18 schwarze Polizisten wurden bei dem Angriff verwundet.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes

(Ausgabeort Bremen.)

Donnerstag, den 30. September: Mäßige nordwestliche Winde, noch Schauer, kühl.

Der Wille von 115 Millionen

Kein Deutscher, der die gestrige große politische Kundgebung auf dem Maifeld, sei es als Augenzeuge, sei es als Rundfunkhörer, miterlebte, kann sich dem Eindruck entziehen, daß es sich hier um ein historisches Ereignis von einer Größe und Einmaligkeit handelte, wie sie uns noch nicht begegnet sind. Der auf ein gemeinsames Ziel gerichtete Wille zweier starker Völker erlebte in dieser großen politischen Feierstunde einen wahren Triumph. Der Führer umriß in seinen einleitenden Worten klar die Bedeutung dieser Stunde: „Ein Bekenntnis, das von zwei Männern ausgesprochen wird, das eine Million Menschen hier hören, aber 115 Millionen mit heißem Herzen erwarten und bejahen! Damit ist dieser Abend heute keine Volksversammlung mehr, sondern eine Völkerkundgebung." Ganz unmittelbar und lebendig schloß sich auf dem gewaltigen Maifeld von Volk zu Volk eine Verbindung, wie sie uns ein bloßer Staatsbesuch, ein Austausch von diplomatischen Höflichkeiten nie herstellen könnte. Hier gaben vereint zwei Männer ihrem Wollen und dem ihres Volkes Ausdruck, die wie keine anderen Staatsmänner in der ganzen Welt von der Liebe und dem Vertrauen ihrer Völker getragen werden und wirkliche Volksführer sind. Und dieser Pulsschlag von Volk zu Führer, dieser Gleichklang des politischen Wollens zweier großer zur politischen Erneuerung gelangter Völker in dem einen Ziel, ehrliche Aufbau- und Friedensarbeit zu leisten, gab dem Treffen auf dem Maifeld seine einzigartige Wucht und Größe. Das Bekenntnis des Führers und des Duce hebt sich in seiner Klarheit und Offenheit leuchtend ab von den Winkelzügen und Verdächtigungen, mit denen man in der Welt heute noch vielfach Weltpolitik zu machen sucht. Der Weg, den beide Völker gingen, der Kampf, den sie zu bestehen hatten gegen die zerstörenden Mächte des Bolschewismus, und die innere Erneuerung und äußere Erstarkung, die sie durch die schöpferische Tat ihrer führenden Männer erlebten, mußten eines Tages notwendig und organisch zu dieser feierlichen und krönenden Bekundung ihres gemeinsamen Strebens und Wollens führen, die wir am gestrigen Tage in so überwältigender Weise erlebten. Benito Mussolini bog allen Verdrehungen die Spitze ab, indem er laut und deutlich erklärte: „Wenn ihr fragt, bringt dieser Weg Krieg oder Frieden, dann sage ich Frieden!"

Aehnlich wie bei unserem Führer steht heute die Persönlichkeit und das geschichtliche Wirken Mussolinis klar vor unseren Augen. Er ist uns allen aus Bild und Wort ja schon ganz vertraut und wir haben manche seiner impulsiven Ansprachen auch schon im Rundfunk mitverfolgen dürfen. Aber daß er in seiner lapidaren und wuchtigen Art auch in deutscher Sprache so treffende und in den Kern der Dinge gehende Worte sprechen konnte, die nicht nur jedem Nationalsozialisten aus dem Herzen gesprochen sind, sondern auch eine geschichtliche Tat darstellen, das war das große Ereignis des Tages, das ganz besonders dazu beigetragen hat, die durch gemeinsame Erfahrungen und gemeinsamen Kampf gewachsene Freundschaft zwischen beiden Völkern noch mehr zu befestigen und zu vertiefen. Der Duce fand gleich anfangs lebhafte Resonanz, als er erklärte: „Die Tatsache, daß ich heute nach Deutschland gekommen bin, bedeutet nicht, daß ich morgen wo anders hinfahren werde." Damit wird den mißgünstigen Kreisen, die immer noch nicht die Ehrlichkeit aufbringen können, die Gemeinschaftsarbeit zwischen Faschismus und Nationalsozialismus als wirkliche Friedensarbeit anzuerkennen, klar zu verstehen gegeben, wie der Duce diesen Besuch und diese Kundgebung außenpolitisch aufgefaßt wissen will. Wir sind überzeugt, daß die gestrige große politische Feierstunde als außergewöhnlicher geschichtlicher Akt einer tätigen Solidarität zwischen zwei durch gemeinsame Friedensziele verbundenen Völkern der richtunggebende Ausgangspunkt sein wird für ein neues, gesundendes Europa. Der Weg dazu ist in den Kernsätzen der beiden Führer deutlich gegeben. Danach dienen als unverrückbare

Auch Deine Augen brauchen besseres Licht!

Schafft lichtvolle Arbeitsräume!

An gut beleuchteten Arbeitsplätzen wird der schaffende Mensch sich immer wohler fühlen und arbeitsfreudiger sein als dort, wo trübes Licht oder dunkle Schatten das Arbeiten erschweren. Sorgt darum für gutes und reichliches Licht, für Licht, das nicht blendet. Die Osram-D-Lampen in den Größen 40, 60, 75 und 100 Watt helfen mit ihrer großen Lichtfülle und ihrem billigen Licht helle Arbeitsräume schaffen. Verlangt immer

OSRAM D

Jede Osram-D-Lampen-Packung trägt diese Marke.

OSRAM-D-LAMPEN

Landesbibliothek Oldenburg

Ziele deutsch-italienischer Gemeinschaftspolitik: keine weitere Spaltung Europas, also auch kein Bündnis im Sinne einer neuen Aufgliederung und Frontstellung gegen Dritte. Als Voraussetzung der Zusammenarbeit mit anderen Mächten wird aber deren Abkehr vom System der Verdächtigungen gegen Deutschland und Italien gefordert. Und an die Stelle des Mißtrauens muß endlich die praktische Inangriffnahme der Neuorganisation des Friedens treten. Unerläßliche Voraussetzung dafür ist jedoch die **klare Absage an Moskau und Genf und die gemeinsame unmißverständliche Abwehrstellung gegen den Bolschewismus.**

Mussolini hat sich, wie er ausdrücklich bekundete, bei seinem Besuch von der Kraft des neuen Deutschlands überzeugen können und davon, daß dieses in seiner Stärke, seinem berechtigten Stolz und seiner Friedfertigkeit ein Grundelement des europäischen Friedens ist. Das gemeinsame Ringen Italiens und Deutschlands um die Befriedung Europas ist der Boden, auf den auch die noch abseits stehenden Mächte treten müssen, wenn dem europäischen Zerfall endlich Halt geboten werden soll. Von dem Völkerbund als Verkörperung überholter politischer Vorstellungen, dieser unfähigen Institution, die dauernd zu einseitigen machtpolitischen Zwecken mißbraucht wird, kann man eine Neuordnung im Sinne des Friedens nicht erwarten. Das Völkertreffen in Berlin hat erwiesen, daß die künftige deutsche und italienische Stellungnahme das wichtigste Faktum in allen grundlegenden europäischen Entscheidungen bilden wird. Fr. L.

Aus Jever und Jeverland

Gauleiter Carl Röver eröffnet das Winterhilfswerk

NSD. **Oldenburg, 28. Septbr. Wenige Tage nach der Eröffnung des Winterhilfswerkes durch den Führer wird Gauleiter Carl Röver in einer großen öffentlichen Veranstaltung in Bremen das Winterhilfswerk für den Gau Weser-Ems einleiten. Tags darauf findet der erste Eintopfsonntag statt. Der Tag der Nationalen Solidarität, an dem die führenden Männer Deutschlands für das WHW. sammeln werden, ist auf den 4. Dezember festgelegt worden.**

Der Kreis Oldenburg-Stadt ist für die bevorstehenden Aufgaben des WHW. bestens gerüstet. Von den Maßnahmen, die das Kreisamt Oldenburg-Stadt in den letzten Monaten besonders sorgfältig vorbereitet hat, ist vor allem die Kartoffel- und Seefischversorgung der bedürftigen Volksgenossen zu nennen. Schon jetzt liegen zahlreiche Anmeldungen von Volksgenossen, die betreut werden wollen, vor.

Jever, 29. September 1937.

* **Unsere Flieger vom Manöver zurück.** Gestern abend kehrten in langen Sonderzügen unsere Flieger wieder vom Manöver heim. An der Rampe hatten sich viele Zuschauer eingefunden und sahen den Hantierungen zu, wie die schweren Wagen ausgeladen wurden, welche dann an der Bahnhofstraße Aufstellung nahmen, um später in geschlossener Ordnung ihrem Horste zuzustreben.

* **Lichtspiele.** „Meiseken". Meiseken, der Lebkuchenmeister aus Nürnberg ist tot, drei Jahre schon, aber das Ruhegehalt wird ihm noch immer ins Dörfchen geschickt und von seinen Wirtsleuten auch brav angenommen. Doch das Schicksal schreitet zwar nicht schnell, aber immerhin, eines Tages fährt es doch im Auto vor. Ein Ferienkind aus Berlin und sein Großvater aus Bayern sind vom Schicksal (dem Wirtspaar) ausersehen, dem Verhängnis in den Rachen zu greifen und das muß man sagen: sie sind beide einander würdig: der Großvater, von seiner Berliner Enkelin in bezug auf „Köpfchen" über die Achsel angesehen, entpuppt sich zu deren höchster Anerkennung von gleicher Geschäftstüchtigkeit wie das mit Sprezwasser getaufte Erholungskind. Ein kleines Erpressungsmanöverchen nach dem andern, die Sache wird immer heikler und heiterer, der Boden der Tatsachen wird kaum mehr gestreift, alle Augenblicke steht der Schwindel auf des Messers Schneide, man weiß schon gar nicht mehr, wo einem der Kopf steht — aber lustig gehts zu! Sehr lustig! Notraut Richter, das verhungerte Pflänzchen vom Alexanderplatz mit den mißtrauisch-wachsamen Augen und dem Mundwerk, das alle andern außer Gefecht setzt, der arme alte Großvater, der sich für täglich 80 Mark sogar zur Not am Takel hochziehen läßt, und „zittert", Campers, der Wirt, und seine Frau, eine handfeste bayrische Wirtin von Format, dabei rassisch wie charakterlich so echt wie selten. Oskar Sima, eine etwas undurchsichtige angekratzte Existenz, von Beppo Brem, mit wuchtiger Ruhe und schöner Selbstverständlichkeit an die frische Luft befördert und viele andere, haben da ein vergnügliches Spiel gemirt, daß man aus dem Gelächter kaum herauskommt. — „Gewitter in jungen Ehen" möchte man den Kurzfilm nennen, in dem sich Rud. Platte und Ursula Herking und ein anderes Paar ziemlich aufgeregt produzieren, und wo eine goldene Taschenuhr auf schleierhafte Art ihren Standort wechselt. — „Briefmarken", ihren kulturellen Werdegang und wie sie das Leben ihrer Zeit wiederspiegeln, zeigt ein Kulturfilm. Insbesondere in den letzten Jahren, nachdem unsere „Germania" abgelöst war, lösen die Bilder aus dem kulturellen, staatlichen, sportlichen und geistigen Leben in großer Mannigfaltigkeit einander ab. Das Sammeln wird zur Wissenschaft, und erfordert planvolle systematische Arbeit. Aus der Wochenschau: Lebendige Bilder aus Stuttgarts auslandsdeutschen Tagen, Frankreichs Fallschirm-Infanterie, Arbeitsdienstmaiden im Adolf-Hitler-Koog, Eroberung Santanders.

* **Hohenkirchen.** Neuer NSV.-Ortsgruppenamtsleiter. An Stelle des nach Stickhausen-Bede versetzten Postmeisters Brands wurde der Kaufmann H. Langmack, Hohenkirchen, mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Ortsgruppenamtsleiters der NSV. beauftragt.

* **Hohenkirchen.** Bestandene Prüfung. Der Dienststellenvorsteher des hiesigen Bahnhofs, Reichsbahn-Assistent Luks, bestand die Vorprüfung zum Reichsbahn-Inspektor.

* **Hohenkirchen.** Zwei Pferde vom fahrenden Zuge angefahren und schwer verletzt. In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurden von dem Zuge, der um 22.30 Uhr aus Jever fährt, auf der Bahnstrecke Tettens—Hohenkirchen zwei Pferde des Bauern J. angefahren und schwer verletzt. Die Tiere waren wahrscheinlich durch ein offenstehendes Dammheck auf den Bahnkörper geraten. Die Verletzungen der beiden wertvollen Pferde waren derart schwer, daß beide abgeschlachtet werden mußten.

* **Accum.** Versammlung der NSDAP. Am letzten Freitag fand im Saale von Kapers Gasthaus eine stark besuchte Versammlung der Ortsgruppe Accum-Fedderwarden der NSDAP. statt, die von Ortsgruppenleiter Pg. Ernst Hajen eröffnet und geleitet wurde. Der Ortsgruppenleiter gab zunächst Mitgliedsbücher sowie Karten heraus und richtete anschließend mahnende Worte an die Versammlungsteilnehmer, wobei er zu steter Bereitwilligkeit aufforderte. Nachdem noch verschiedene Rundschreiben verlesen waren, sprach ein alter Kämpfer der Bewegung, Schuldirektor Bergmann, zur Versammlung über das Weltfreimaurertum. Pg. Bergmann verstand es, die Hörer in seinem Bann zu ziehen und erntete für seine interessanten Ausführungen ungeteilten Beifall.

Aus dem Oldenburger Lande

* **Oldenburg.** Vorgeschichtliche Funde. Am Zwischenahner Meer wurden bei Baggerarbeiten auf dem Gelände der neuen Badeanstalt einige interessante vorgeschichtliche Funde gemacht. Aus etwa 20 Meter Tiefe konnten u. a. zwei Geweihspitzen und ein aus Hirschgeweih gefertigtes Beil geborgen werden. Das Beil ist in der Mitte durchlocht, um eine Befestigungsmöglichkeit für den Griff zu haben. Nach Ansicht des Leiters des Oldenburger Naturhistorischen Museums, dem die Funde übergeben wurden, stammen die Stücke aus der mittleren Steinzeit. Als vor etwa 27 Jahren mit dem Bau des Ammerländischen Bauernhauses begonnen wurde, fand man in der Nähe der jetzigen Fundstücke gleichfalls solche bearbeiteten Geweihstücke.

* **Bockhorn.** Tödlicher Unglücksfall. In Bockhorn wurde ein zehnjähriger Junge in einer Scheune tot aufgefunden. Man nimmt an, daß der Junge beim Spielen gestürzt ist und sich schwere Verletzungen zuzog, an deren Folgen er gestorben ist.

* **Delmenhorst.** Kind in eine Abortsgrube gefallen. Beim Spielen stürzte ein kleines Kind in die Abortsgrube, die es geöffnet hatte. Auf die Hilferufe der anderen Kinder konnte die Mutter ihr Kind befreien, ehe es erstickt war.

* **Lathen.** Mit dem Motorrad in den Tod. Ein Motorradfahrer mit Beifahrer streifte bei nebligem Wetter das Geländer eines in der Kurve liegenden Hauses. Das Motorrad wurde aus der Bahn geschleudert und fuhr gegen einen gegenüber liegenden Zementpfahl. Der Fahrer war auf der Stelle tot, während der Beifahrer in schwer verletztem Zustand ins Krankenhaus gebracht wurde.

* **Lingen.** Opfer des nassen Todes. Im benachbarten Darme war der 21jährige Haussohn Heinrich Lambers aus Lohne, Kreis Lingen, in den Abendstunden auf ungeklärte Weise in der Dortmund-Ems-Kanal geraten. Auf seine Hilferufe eilte ein in der Nähe sich aufhaltender Gendarmeriebeamter hinzu und fand den Ertrinkenden im Wasser treibend. Einige schwimmkundige junge Leute sprangen in den Kanal und brachten Lambers an Land, jedoch blieben die Wiederbelebungsversuche erfolglos.

Uraufführung der Niederdeutschen Bühne, Varel

„Fiev mal hunnertdusend Mark".

Von Albert Gloy.

Die Niederdeutsche Bühne begann ihre diesjährige Spielzeit mit einer Uraufführung des bekannten Dichters und Spielleiters der Niederdeutschen Bühne, Albert Gloy. Die große Beteiligung aller Freunde der Niederdeutschen Bühne und der Nachbarbühnen aus Wilhelmshaven, Jever, Oldenburg und Brake zeigten schon in ihrem äußeren Rahmen die Bedeutung des Abends. Albert Gloy hat nach seinem erfolgreichen Stück „Volk öwer Recht", in dem er geschichtliche Ereignisse mit den Augen unserer Zeit sieht und gestaltet, mit diesem Lustspiel für unser niederdeutsches Bühnenschaffen bewußt und erfolgreich völlig neue Wege beschritten. Er hat den bisherigen Rahmen der einseitigen, oft seichten Type- und Milieuschilderung verlassen und aus der idealistischen Haltung heraus dem Stück eine starke, tiefe Problematik und einen sittlichen Wert verliehen.

Wir erleben in dem Schicksal des suchenden und schwärmerischen Dichters Krusenkampf und der Liebe der verstehenden und helfenden Hausbälterin Elsbeth jene entscheidenden Werte, die den Menschen zu letzten und grundsätzlichen Entscheidungen zwingen. In dieser Komödie gelingt dem Dichter auch meisterhaft die Gestaltung der seelischen Konflikte, die im Bezirke des Tragischen berühren. Um diese beiden Hauptpersonen gruppieren sich alle die vielen Gestalten, die wir im Leben häufig antreffen und die hier in typischen Vertretern auf die Bühne gestellt wurden: Onkel Gustav und Tante Minchen, das Pantoffelheld und die ewig unzufriedene Frau, dann die Tochter Gertrud mit ihrem Erlebnishunger und nicht zuletzt zwei junge Menschen, die in ihren kleinen Rollen das Gesamtspiel ausgezeichnet ergänzen. Auch der waschechte Hamburger Krott und das weibliche Faktotum fehlen nicht und lassen ein echtes Spiegelbild aller Schwächen und Menschlichkeiten aber auch der tiefen Wahrheit vor uns erstehen.

Die Uraufführung war für Dichter und Spielgemeinde ein voller und bahnbrechender Erfolg. Unter dem ausgezeichneten Spiel aller Darsteller: Marie Schwanicke, Hanna Kaschulle, Anneliese Müller, Hans Grimm, Heinrich Folkerts und Karla Kreismar wurde dieser Abend zu einem Markstein in der Arbeit der Niederdeutschen Bühne. Das Stück wird demnächst auch in Lübeck, Husum und in weiteren Orten zur Aufführung gelangen. Am Erntedanktag wird es die Niederdeutsche Bühne in Borgstede spielen. Franz Hall.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange; verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Redelfs, beide in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. 8. 37: über 4300. Pl.

Die Ausgabe
der Fettverbilligungs- und Fettbezugsscheine sowie der Zusatzscheine für die Gemeinde Knipshausen erfolgt im Gemeindebüro zu Fedderwarden:
am Donnerstag, 30. September 1937
für die Buchstaben A—F von 9 bis 12 Uhr
für die Buchstaben G—K von 15 bis 18 Uhr
am Freitag, 1. Oktober 1937
für die Buchstaben L—R von 9 bis 12 Uhr
für die Buchstaben S—Z von 15 bis 18 Uhr
Verdienstbescheinigungen sind mitzubringen. Eine nachträgliche Ausgabe der Scheine erfolgt nicht. Rastede.

Fettverbilligungsscheine und Margarine-Bezugsscheine
werden ausgegeben am **Donnerstag, dem 30. September:**
für Pakens und St. Joost von 9—12 Uhr im Gemeindebüro in Hooksiel
für Waddewarden 14.30—15.30 Uhr in Waddewarden bei Hillje.
für Middels und Minsen 16.30—19 Uhr in Kaisershof.
Die Ausgabe erfolgt nur gegen Vorlegung von Einkommensbescheinigungen. Die für das nächste Vierteljahr benötigten Rentenquittungsvordrucke werden ausgegeben.
Der Bürgermeister der Gemeinde Minsen
Bergmann.

Wangerländische Sielacht
Die Nachschau der Grenzleide findet statt am Sonnabend, dem 2. Oktober.
Gründliche Reinigung unbedingt erforderlich.
Der Nebengeschworene.

Stutbuchsache, Bezirk 36
Füllenbrenntermine
am Freitag, 1. Oktober:
8 Uhr Waddewarden,
9 Uhr Haddien,
10 Uhr Wüpp.-Altendeich,
11 Uhr Nebenkrug
Brenngebühr 6.— RM.
G. Herzog, Gr.-Wassens.

Verkaufe **schweres Hengstenter und hochtragendes Rind**
Wassens. G. Sibden.

Empfehle schweren **Schafbock** zum Decken.
Oldorf. Georg Onnen.

Fähre Kuh
zu verkaufen oder gegen hochtrag Rind zu vertauschen.
Grafschaft. Strangmann

Ziegenbock verkauft
Feldhausen. Heinz Martens.

3 schwere **fette Schweine** zu verkaufen.
Ostiem. Frau Orgies.

Empfehle meinen mit 14 P. angek. u. m. dem 2. Pr. prämiierten **Schafbock zum Decken**
Selbiger ist auch verkäuflich.
Tiniburg. H. Schürmann.

1/2 jähr. Bullkalb zu verkaufen.
Sillenstede. Adolf Eggers.

Verkaufe zwei vorgemerkte 6 Monate alte **Kuhkälber**
Hohenkirchen. Ranninga

Braune Töpfe
in allen Größen wieder vorrätig
J. H. Cassens

Erntedankfest in Waddewarden
am Sonntag, dem 3. Oktober
12.15 Uhr Kundgebung auf dem Schulplatz.
Abends 8 Uhr Ernteball bei Willms.

Den Einwohnern von Carolinensiel und Umgebung zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes fortführen werde und bitte um Unterstützung meines Unternehmens.
Frau Elisabeth Sell.

Im Auftrage anzukaufen gesucht:
4—8jähr. Pferde, darunter ein Gespann Rappen, sowie Mastbullen, halbjähr. Bullkälber zur Zucht u. hochtr. Kühe u. Rinder.
Angebote an Fr. Husemann, Bahnhofshotel, Tel. 385

Ich suche einen tüchtigen **Verkäufer** (oder Verkäuferin.)
Gute Zeugnisse erforderlich.
Schortens. L. H. Hinrichs.

Gesucht baldmöglichst ein **Wagenknecht**
Wiefelser-Mühle, Hinrich Meents.
Fernruf 567

Gesucht auf baldmöglichst ein zuverlässiges **junges Mädchen** für Küche und Haushalt gegen Gehalt und Familienanschluß.
D. Bunjes, Bahnhofswirt
Varel i. O.

Empfehle zum Ausbessern und Neuanlegen von Wegen
Steinbrocken, Bauschutt und Schlacken
Anfuhr erfolgt durch Lastzüge.
August Weiß,
Wilhelmshaven, Grenzstr. 58, Ruf 830.

Auto-vermietung
auch an Selbstfahrer.
Ahlers Jever, am Bahnhof
Telephon **530**

Kleider und Blusen
täglich Neuheiten
Bruns & Remmers / Jever

Kleiderstoffe
Wolle, Seide, Samt,
in großer Auswahl preiswert
Veenekamp & Söker

Guterhaltener **Kinderwagen** zu verk. Rich. Kretschmer.
Heidmühle, Mühlenweg 142.

Goldene Armbanduhr
am Montag abend vom „Erb" zur Bahnhofstraße **verloren.**
Abzugeben Bahnhofstraße 20.

Von den vielgefragten
Damen-Kleidern
erhielt ich wieder 250 Stück in vielen Farben bis Größe 52
Gustav Reese

Martha Poppe
Wilhelm Dreden
Verlobte
Jever Hamburg
z. Zt. Jever
im September 1937

Bürgerverein Sillenstede
Unser Vereinsmitglied
Joh. Heinr. Wilken
ist verstorben. Zur Beerdigung versammeln sich die Mitglieder am Donnerstag, dem 30 September nachmittags 2.15 Uhr bei Gembler.
Der Vorstand.

Herbst- und Winterverkauf
Unsere geschmackvolle Kleidung wird Sie überraschen.
Die schönsten Neuheiten in Sakko- u. Sportanzügen sowie in warmen, molligen **Winterulstern** liegen für Sie bereit.
Wir stellen auch den anspruchsvollsten Herrn zufrieden.
Pioch
Im Mittelpunkt der Stadt!
WILHELMSHAVEN, MARKTSTR. 36, TEL. 895
Das gute Haus für Herren- u. Knabenkleidung.

Aus eintreffenden Ladungen empfehle
Speisekartoffeln-Industrie,
Futterkartoffeln Preßtorf,
Nußkohlen II, Eiform- und Union-Briketts.
Waddewarden. Johann Hillje
Fernruf Jever 547.

Für die Aufmerksamkeiten und Geschenke zu unserer Vermählung danken wir herzlich.
Wilhelm Köller und Frau
Jever.

Danksagung.
Für die unserer lieben Mutter erwiesenen Ehren und für die uns gezeigte Teilnahme danken wir aufrichtig.
Martin Eilers und Frau nebst Schwester.
Oberahm, Wilhelmshaven, 28. Oktober 1937

Landesbibliothek Oldenburg

Bückeberg 1937

Das gesamte deutsche Volk feiert den Erntedanktag.

Der Erntedanktag ist im neuen Deutschland zu einem Nationalfeiertag von ganz besonderer Eindringlichkeit geworden. Wir haben heute wieder gelernt, die Ernte als einen Segen des Himmels zu achten und empfinden daher besonders deutlich die überaus großen Gegensätze zwischen dieser deutschen Auffassung von der Frucht unserer Scholle und dem Vorgehen jüdischer Spekulanten, die unter Umständen reiche Ernten ganzer Provinzen gänzlich verrichteten, wenn sie dadurch ihre Geschäfte verbessern können. Ob dadurch tausende und abertausende von Volksgenossen verhungern, ist diesen Börsenbossen ganz gleich. Dabei muß man sich vor Augen halten, daß auch in Deutschland vor noch nicht langer Zeit das Brotgetreide als Spekulationsobjekt verhalten mußte. Diesen Zustand haben wir überwunden! Das Brot ist heute kostbarstes Volksgut und muß besonders pfleglich behandelt werden.

In diesem Jahre wird am 3. Oktober das gesamte deutsche Volk zum fünften Male seit der Machtübernahme das Erntedankfest feierlich begehen, das, wie die vorjährigen Erntedanktage auf dem Bückeberg, zu einem Sinnbild dieser inneren Wandlung des deutschen Volkes werden wird. Im Mittelpunkt der Feier steht die Erntedankrede des Führers, die diesem Staatsakt erst den letzten Inhalt gibt, in der er dem deutschen Landvolk unseren Dank aussprechen wird, für die in diesem Jahre besonders mühevolle Arbeit.

Kein anderer Tag eignet sich besser dazu, auf die Leistungen des verflossenen Jahres zurückzuschauen als der Erntedanktag. Bauernfleiß und Bauernarbeit vermochten es, die Ernährung des deutschen Volkes nahezu aus eigener Scholle sicherzustellen. Auf dem Parteitag der Arbeit konnte der Reichsbauernführer in seinem Rechenschaftsbericht eine stolze Bilanz ziehen. An Hand einiger Zahlen und Tatsachen soll dies in folgendem kurz unter Beweis gestellt werden. Die Verkaufserlöse der deutschen Landwirtschaft sind von 6,4 Milliarden im Jahre 1933/34 auf 8,8 Milliarden im Jahre 1935/36, d. h. um rund 2,5 Milliarden pro Jahr, gestiegen. Diese Steigerung der Verkaufserlöse kam naturgemäß auch der übrigen Wirtschaft zu Gute. Das kommt deutlich auf dem Gebiet der Anwendung von Kunstdünger zum Ausdruck. So z. B. stieg der Verbrauch an Stickstoff von 1933 bis zum Düngejahr 1935/36 um 40 v. H. Der Verbrauch bei Kali stieg um 55 v. H. und der bei Phosphorsäure sogar um 60 v. H. Durch die von der Reichsregierung eingeleitete Düngemittelaktion ist der Verbrauch im Wirtschaftsjahr 1936/37 noch erheblicher gestiegen. So beim Stickstoff um 62 v. H. seit 1933. Diese Zahlen sprechen für sich. Noch vor vier Jahren wurden sie allerdings von den Sachverständigen der Welt als irrsinnig belächelt. Dabei muß besonders darauf hingewiesen werden, daß sich diese Steigerung der Verkaufserlöse der deutschen Landwirtschaft niemals auf Kosten der Verbraucher vollzog. Durch die nationalsozialistische Marktordnung wurden alle volkswirtschaftlich wichtigen Lebensmittelpreise bei uns stabil gehalten und damit eine feste Grundlage für die nationalsozialistische Lohnpolitik geschaffen. Im Auslande dagegen waren die Lebensmittelpreise ständigen Steigerungen unterworfen. Nur ein Beispiel soll zum Beweis herangezogen werden: der Butterpreis stieg in der Zeit seit 1933 in den Vereinigten Staaten um 53 v. H., während er in Deutschland dagegen seit 1934 auf dem gleichen Preisstande gehalten werden konnte. Die Leistungen der deutschen Landwirtschaft sind auch an dem gewaltigen Einfuhrrückgang an Nahrungsmitteln zu erkennen. Wurden im Durchschnitt der letzten acht Jahre vor der Machtübernahme jährlich 4,1 Millionen Tonnen Getreide eingeführt, so konnte der Durchschnitt der Einfuhr in den Jahren nach der Machtübernahme auf 1,1 Millionen Tonnen gedrosselt werden. Die Leistungen der deutschen Landwirtschaft sind allerdings bedeutend größer als es der gewaltige Einfuhrrückgang erkennen läßt. Denn gleichzeitig mit der Arbeitsbeschaffung stieg der Verbrauch an Lebensmitteln ganz erheblich.

Der alljährliche Erntedanktag, der immer am ersten Sonntag im Oktober stattfindet, wird auch deswegen immer seine besondere Bedeutung haben, weil auf dem ersten Erntedanktag im Jahre 1933 das Reichserbhofgesetz verkündet wurde, das für die nationalsozialistische Agrarpolitik grundlegend ist. Denn das Reichserbhofgesetz rettete das deutsche Bauerntum! An diesem Tage wollen wir aber auch unserem Führer danken, der den deutschen Bauern vor der gänzlichen Vernichtung bewahrte und ihm das Versprechen abnahm, weiterhin unermüdlich mitzuarbeiten am Aufbau des Reiches.

e.

Der Aufmarsch zum Bückeberg.

Die Organisationsleitung des Erntedanktages 1937 hat in diesem Jahre in besonderem Maße dafür gesorgt, daß die Festteilnehmer rechtzeitig und sicher auf den Bückeberg geleitet werden. Jeder Sonderzug wird auf dem Ankunftsbahnhof von Lotsen in Empfang genommen und auf dem kürzesten Wege ins Quartier oder auf den Aufmarschplatz geführt. Rund 1500 politische Leiter des Kreises Hameln sind für diese Aufgabe eingeteilt.

Zeltstädte rund um den Bückeberg.

In Hameln und in den Orten in der Nähe des Bückeberges werden in diesen Tagen die Massenquartiere für die Bückeberggäste hergerichtet. In Hameln stehen neben 1300 Plätzen in Massenquartieren, die in Schulen und Fabriken untergebracht sind, noch 3000 Bürgerquartiere zur Verfügung. In den Orten Tündern, Afferde, Kl.- und Gr.-Berkel sowie in Emmerthal werden wasserdichte Zelte errichtet, die als Quartier für die Sonderzugsteilnehmer zur Verfügung stehen, die in der Nacht zum 3. 10. am Bückeberg eintreffen oder die in der Nacht zum 4. 10. erst wieder abreisen. Alle Massenquartiere sind mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet. Selbstverständlich sind auch alle Vorkehrungen sanitärer Art getroffen. Bei jedem Zeltlager ist außerdem eine ständige Feuerwache, die gegebenenfalls aufkommende Brände bekämpfen kann. Die vor einigen Tagen auf Veranlassung der Organisationsleitung abgehaltene Uebung der Feuerwehren des Kreises Hameln-Pyrmont hat die volle Einsatzfähigkeit der Feuerwehren ergeben.

Die Zelt- und sonstigen Massenquartiere sind insgesamt mit 13 000 Ztr. Stroh ausgestattet, so daß für jeden ein ausreichendes und bequemes Lager vorhanden ist.

Ein Programmheft für den Erntedanktag.

Die Reichspropagandaleitung der NSDAP. hat für den diesjährigen Erntedanktag ein Programmheft herausgebracht, das neben einer Programmübersicht die Texte der Lieder enthält, die während der Feier auf dem Bückeberg von den Chören des Deutschen Sängerbundes und den versammelten Volksgenossen gesungen werden. Das geschmackvoll ausgestattete Heft von 32 Seiten Umfang enthält ein Geleitwort von Reichsminister Dr. Goebbels und von Reichsbauernführer Darré. Weiter zeigt es eine genaue Skizze des Aufmarschplans, sowie eine ausführliche Darstellung der Schauübung der Wehrmacht mit einer Zeichnung des Gefechtsfeldes. Es ist nicht nur für die Besucher des Staatsaktes auf dem Bückeberg, sondern für alle Volksgenossen, die an den Lautsprechern oder auf Parallelkundgebungen den Erntedanktag erleben, von Wert.

Das Heft wird in diesen Tagen durch Dienststellen der Partei zum Preise von 20 Pfennig vertrieben.

Erfolgreiche Ausgrabungsarbeiten der Kaiserpfalz Werla.

Die seit drei Jahren durchgeführten Ausgrabungsarbeiten der Kaiserpfalz Werla in der Nähe von Schladen an der Eisenbahnstrecke Braunschweig—Goslar haben zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Funde zutage gefördert. Die Pfalz, die eine Vorgängerin der Kaiserpfalz in Goslar ist, setzt sich aus fünf großen Ringmauern zusammen, deren äußerste einen Durchmesser von 600 Meter hat. Die Anlage hat vermutlich im 10. Jahrhundert als Sammelplatz des sächsischen Heeres Heinrichs I. gegen die Ungarn gedient. Weltbild (M).

Ein Zeugnis deutschen Lebenswillens

Gibt es einen stärkeren Beweis deutschen Lebenswillens und des Vertrauens zu unserem Führer als der Wiederanstieg der deutschen Geburtenziffern? Nein, das ist das größte Zeichen des Dankes und des Vertrauens, das je ein Volk seinem Führer geben kann.

Die deutsche Nation hat sich damit selbsttätig wieder in die Reihen der jungen, aufblühenden, kraftstrotzenden Völker gestellt. Die Lebensbejahung, das Verantwortungsgefühl für Volk und Staat, die Erkenntnis der Verpflichtung, daß von den Ahnen übernommene Erbgut in einer genügenden Zahl von Kindern weiterzugeben, dringen in immer weitere Kreise unseres Volkes ein. Eine Vermehrung der Zahl der deutschen Vollfamilien ist erfolgt, wenn auch noch nicht genug, um die Bestandserhaltung unseres Volkes zu sichern.

Um die deutsche Vollfamilie auch äußerlich in Anerkennung ihrer Verdienste zu ehren, hat der Reichsbund der Kinderreichen für seine Mitglieder jetzt die Anträge auf Ausstellung des Ehrenbuches der deutschen Familie herausgegeben zur beschleunigten Bearbeitung. Das Ehrenbuch verdankt seine Erstehung der Zusammenarbeit der Reichsbundesleitung des R. D. K. mit dem Reichsinnen- und Finanzministerium, dem Rassenpolitischen Amt der NSDAP., sowie der Polizeiverwaltung. Es wird seiner Gestaltung nach ungefähr dem Mitgliedsbuch der NSDAP. entsprechen und wird ein besonders wertvoller Famalienpaß mit urkundlicher Beweiskraft sein. An den Besitz dieses Ehrenbuches werden jene Vergünstigungen geknüpft sein, die zugunsten der Kinderreichen in Zukunft gewährt werden, wie die Verbilligung bei der Reichsbahn usw.

Die wirtschaftlichen Dinge werden aber nicht im Vordergrund stehen, wie das schon der Name sagt, es liegt hier ein Ehrenausweis vor. Die Vorzeiger dieses Buches werden als „Staatsbürger erster Klasse" — nach den Worten des Führers — überall bevorzugt abgefertigt und gefördert werden. Auch die Verleihung des Ehrenbuches wird in feierlicher Form vor sich gehen. Die R. D. K.-Familien, für die der Reichsbund als Treuhänder gegenüber Partei und Staat auftritt, sollen allmählich sämtlich in den Besitz des Ehrenbuches kommen. Voraussetzung ist die Erfüllung der Aufnahmebedingungen des Reichsbundes der Kinderreichen.

Die praktische Auswirkung dieses Ehrenbuches ist heute noch gar nicht abzusehen und wird in den kommenden Jahren immer größer werden. Das Ehrenbuch und damit die Mitgliedschaft zum R. D. K. wird für jede geordnete kinderreiche Familie in Zukunft von größter Wichtigkeit sein; dabei muß betont werden, daß nur solche Familien in den Besitz des Ehrenbuches kommen, die erbgesund, politisch zuverlässig, gutes Familienleben haben und wertvolle Glieder der deutschen Volksgemeinschaft sind. Diese Bedingungen gelten auch für die Auf-

Wenn die Schleier fallen

Roman von Else Soja-Plenk

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, München
Nachdruck verboten.)

7) (Fortsetzung.)

Warum gelingt es mir nicht, den Vater aufzuheitern, denkt Herta verbittert. Wenn wir allein sind, ist er mißgestimmt und klagt über Kopfschmerzen. Vielleicht sollte ich meinem Herzleid nicht so sehr nachhängen. Vielleicht bedarf er wirklich nur ein wenig der Aufheiterung. Josefine beurteilt die Dinge wohl gar zu arg...

Nun scheint ein besonders zündendes Scherzwort gefallen zu sein. Die Brennsberg kirrt laut und der Hofrat kichert vergnügt.

Plötzlich ein gefrorenes Schweigen...

Herta ist eingetreten.

Sie ist tief erblaßt. Da wippt sich die Brennsberg im Schaukelstuhl und raucht eine Zigarette.

Das wäre nicht das Schlimmste.

Aber das andere. Das kaum zu Glaubende. Herta meint zu träumen. Starrt die Tante fassungslos an.

Die Brennsberg trägt eines von Mutters Hauskleidern. Einen Kimono aus dunkler Seide mit feiner Stickerei. Herta hat ihn der schon Leidenden im vergangenen Jahr zum Geburtstag angefertigt. Mutter hat sich so sehr darüber gefreut. Und doch war viel Traurigkeit in diese Freude gemischt.

„Kinderl, wie mußt du dich mit der Stickerei geplagt haben. Und ich werd' ihn nimmer viel tragen können."

Liebe arme Mutter, wenn du wüßtest...

Herta hat kein Wort der Begrüßung gefunden. Bleich, mit unnatürlich großen Augen starrt sie in fassungsloser Empörung auf die beiden.

Der Hofrat räuspert sich und redet krampfhaft vom Wetter.

Die Brennsberg hat sich rasch aus dem Schaukelstuhl erhoben. Nun eilt sie mit einem Worischwall auf das junge Mädchen zu.

„Gott im Himmel, Herti, was werden Sie von mir denken? Aber der Regen hat mich unbarmherzig bis auf die Haut durchnäßt. Und ich habe außer dem Pyjama nichts im Koffer mitgenommen. Ich hätte mich ja trotzdem beholfen, aber Ihr liebenswürdiger Herr Vater — nicht wahr, liebster Hofrat? — drängte mich zum Umkleiden..."

„Ja — das heißt — nun ja, natürlich — die gnädige Frau kann doch nicht den ganzen Abend in einem nassen Kleid hier sitzen..."

Da verläßt Herta wortlos den Raum.

Der Hofrat sitzt mit hochrotem Gesicht bei Tisch. Fatale Geschichte. — —

Die Herta, das Mädel.

Nun ja, er sieht es schließlich ein. Sie hängt an der Verstorbenen. Es war eine grobe Geschmacklosigkeit von der Brennsberg. Und daß sie just den gestickten Kimono anziehen soll, hat er bei Gott nicht gewünscht. Hol' der Teufel alle Weiber...

Ein unterdrückter Laut läßt ihn aufschauen. Erschrocken läßt er das silberne Teelöffelchen fallen.

Die Brennsberg steht im Hut und Mantel vor ihm, das winzige Badekäfferchen reisefertig in der Hand. Ihre Augen sind verweint, die Wangen blaß. Ihr Mund scheint zu beben, da sie dem Ueberraschten die Hand bietet.

„Adieu, liebster Freund. Es muß sein. Bewahr' mich der Himmel, daß ich Unfrieden in eine Familie trage. Ich habe gewiß nur das Beste gewollt. Aber Herti steht mir feindselig gegenüber —"

Ein Tränenstrom erstickt weitere Worte.

Der Hofrat stottert tief bestürzt:

„Liebe, gnädige Frau — fassen Sie sich. — Sie nehmen das wirklich zu tragisch —"

Kopfschüttelnd reicht sie ihm die Hand.

O, nicht doch. Ich weiß, was ich tue. Leben Sie wohl. Ich dränge mich niemanden auf. Der Stolz gebietet mir, mich zurückzuziehen."

„Aber, liebe Gnädige! Warum denn gleich so heftig? Bedenken Sie, was soll aus mir werden? Wer spielt mit mir Schach und Domino? Wer erzählt mir die neuesten Witzchen? Wer denkt an meine Kopfschmerzen? Wer kümmert sich überhaupt ein bißchen — wenn nicht Sie?"

„Nein, das hat er wahrhaftig nicht gewollt. Er hat sich in diesen Tagen ungewohnten Alleinseins an die scharmante Frau gewöhnt und würde ihr geselliges Wesen schwer vermissen. Gut, die Josefine führt die Wirtschaft wie am Schnürchen, aber man kann nicht mit ihr reden, sie ist grob und einfältig. Und Herta, die zumeist Berufene? Sie gleicht ihm nur zu sehr in ihrer unselbständigen, verwöhnten Art. Weiß Gott, wär' ein großes Glück gewesen, der nette Professor hätte die Kleine genommen. Voriges Jahr ließ sich die Sache doch ganz darnach an. Aber der hat sich ganz plötzlich holländisch verabschiedet, und nun steht der arme, geplagte Hofrat vor dem grausamen Dilemma: Herta oder die Brennsberg. Ach was! Wer sagt das eigentlich? Er wird natürlich immer wissen, was seine Pflicht und Rücksicht als Vater erheischt, es fällt ihm auch sicher nicht ein, diese amüsante, aber wirtschaftlich untalentierte Person heiraten zu wollen. Aber ein paar harmlose Plauderstunden läßt er sich von niemanden verbieten, auch nicht von Herta, die so gar nicht das Zeug zur fürsorglichen Tochter besitzt.

Die Brennsberg seufzt tief.

„Liebster Hofrat, es tut mir ja so schrecklich leid um Sie. Wir haben uns gut verstanden. Aber —"

Hilflos sieht sie zu ihm nieder.

„Kein Aber, liebe Gnädige. Sie wissen, meine Nerven vertragen keine Szenen. Wir bleiben die Alten. Und mit unserer Kleinen rede ich. Sie müssen natürlich auch ein bißchen Rücksicht nehmen —"

„Aber — selbstverständlich, mon cher ami. Sie ist ein liebes Kind, die arme Herti. Nur freilich schwer zu behandeln — —"

Die Brennsberg hat Hut und Mantel abgelegt. Greift mit einem versöhnten Lächeln nach dem Kännchen.

„Wieviel Rum darf ich geben, lieber Hofrat?"

— — — — — — — — — —

Auf Hertas Schreibtisch liegt ein leerer Briefbogen und sie sitzt mit aufgestützten Händen davor. Wirft einen langen Blick nach dem gütig lächelnden Frauenbildnis über dem Schreibtisch.

„Was würdest du sagen — liebe Mutter — zum Franz? — Wahrscheinlich: Einfach unmöglich... Aber ich bin so furchtbar allein und verzagt. Und er wird mich auf Händen tragen. Und alles wird nach meinem Willen gehen. Wenn ich davon nicht fest überzeugt wäre..."

Ja, er hat dich lieb, Herta, und er wird dir alles opfern. Mehr als er sollte...

Und du? Was wirst du ihm geben? Du, die ein anderes Bild im Herzen trägt? Du, die nur zu nehmen, nie zu geben vermag?

„Denn das wahre Weib ist schier nimmer zu finden..."

Zögernd spielt sie mit der Feder — hält lauschend inne.

Von unten tönt Lachen, Plaudern. Man ist wohl über den Zwischenfall zur Tagesordnung übergegangen.

Da neigt sie den Kopf über den weißen Bogen und schreibt an Franz Hebintweit:

„.... und werde mich sehr, sehr freuen, Sie wiederzusehen.

Ihre Herta Marschall..."

Ein Kindl ist ein heilig's Wunder.

„Geh, Rosa, leg' doch einmal die Näherei aus der Hand. Ist ja schon neune. Bist ohnehin so blaß, trotz deinem Landaufenthalt."

Recht bekümmert legt die Hebintweit-Mutter die Stirn in Falten bei diesen Worten. Dann setzt sie die Brille mit viel Umständlichkeit auf die Nase und nimmt der Rosa die Arbeit aus der Hand.

„Ah, das ist noch eins von den Hemden, die sich dein Mann in die Eh' mitbracht hat. A rechte Schundwar' vom Warenhaus. An seiner Stell' hätt' ich mir lieber eine solide Wäsch' gekauft, statt dem vielen Kram."

Die Rosa schweigt und läßt den Kopf hängen. Gern tät' sie ihn verteidigen, ihren Flori. Aber sie ist ja so müd. Daß die furchtbare Schwäche doch aus ihrem Körper weichen möchte. Die Füße tragen sie ja kaum. Und immer noch brennen die heimlichen Schmerzen, die keiner ahnen darf...

„Wär' schon Zeit, daß er heimkäm', der Flori," brummt die Mutter nach einem Blick auf die große Pendeluhr überm Kommodkasten. „G'fallt mir gar nicht, die Wirtshaushockerei. Die hat er sich ang'wöhnt, derweil du auf Urlaub warst."

„Mein, was soll er denn tun die ganzen Abende," tut die Rosa ganz still und beklommen.

„Aber jetzt bist da und er rennt noch immer zum Leitgeb," stellt die Mutter in trockenem Ton fest.

„Was kann ich denn machen?"

So ergeben, voll sanfter Traurigkeit sind diese Worte gesprochen, daß die Hebintweitin laut aufheulen möcht' wie ein Hofhund.

Ach nein, gerad' nicht. Soll der armen Haut da das Herz noch schwerer gemacht werden? Gerad' nicht, nein. Lieber schluckt sie ein paarmal herzhaft und reibt die angelaufenen Brillengläser mit dem Taschentuch.

„Du, Rosa," beginnt sie nach einer kleinen Weile. „Ich schlag' dir was vor: Geh 'nüber zum Leitgeb und trink ein Glas Bier mit'm Flori. Hernach gehts miteinander heim."

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

nahme in den Reichsbund der Kinderreichen. Und Kinderreich ist nur derjenige, dessen Kinder für unser Volk wirklich einen Reichtum bedeuten. Die Zahl alleine entscheidet nicht, entscheidend für uns ist der innere Wert dieser Familien. Das Ehrenbuch der deutschen Familie soll sein:

Ein Zeugnis des wachsenden freudigen und alle Schwierigkeiten bewältigenden deutschen Lebenswillens!

Deshalb findet am Sonnabend, dem 2. Oktober, in Jever im Saale des „Hotel Schütting", abends 20 Uhr, eine Versammlung statt, in der über die Maßnahmen zur Erlangung des Ehrenbuches nähere Erläuterungen gegeben werden. Alle in Frage kommenden Eltern und alle, die an dem deutschen Lebenswillen und Aufbau tätigen Anteil nehmen wollen, seien auf diese Versammlung aufmerksam gemacht.

Aus Jever und Jeverland

Jever, 29. September 1937.

* **Prüfung der Sanitäts-SA. des SA.-Sturmbannes 1/19.** Die Sanitätsmänner des SA.-Sturmbannes 1/19 waren am Sonntag zur Erlangung des Sanitätsscheins zu einer Prüfung zum Sportplatz Heidmühle befohlen. Sämtliche Prüflinge entledigten sich der ihnen gestellten theoretischen sowie praktischen Aufgaben schnell und gewissenhaft. Es wurde nicht nur in der ersten Hilfe geprüft, sondern auch im Großeinsatz sowie in Gaskampfstoffen. Der Prüfer, Sanitätsstandartenführer Dr. Maas, sprach den Männern seine Anerkennung für die gezeigten Leistungen aus. Er betonte, daß der Sanitätstrupp durch diese Prüfung bewiesen hätte, jeder Anforderung gerecht zu werden und stets einsatzbereit sei. Mit einem Siegheil auf den Führer war die Prüfung beendet.

* **NS.-Frauenschaft — Deutsches Frauenwerk.** Am Grenzland-Auslandabend, am Montag, sprach die Pgn. Renner aus Bremen über unser Grenzland im Osten, über Schlesien, wo sie lange gelebt hat. Schlesien ist ein Land, über das die Völkerstämme seit je hin und hergestutet sind, doch sind die Urbewohner nicht Slawen gewesen. Es ist ein ständig umkämpftes Gebiet; Friedrich der Große mußte allein drei Kriege darum führen. Seine Bewohner sind ein in vielen Handfertigkeiten gewerbefleißiges Volk seit jeher. Ganz abgesehen von der Kohlen-, Zuckerrüben- und Erz-Industrie kennt ganz Deutschland die Webwaren, künstlerischen Spitzen, das Bunzlauer Geschirr, sein Glas, Holzschnitz- und Spielzeug, es hat Heilbäder und Kurorte in großer Zahl. Die unglückliche Grenzziehung des Versailler Vertrages zerriß viel von Natur Zusammengehöriges und brachte Ungemach und schwere Not über das Grenzvolk. Schlesien ist stark bevölkert, es sind arbeitssame einfache genügsame Menschen, die an einer hart umstrittenen Scheidegrenze Wacht zu halten haben und **die Deutschen, die im sichern Inlande wohnen, haben allen Grund, eine enge und herzliche Verbindung mit der Ostgrenze zu suchen** und zu halten. Die Rednerin erzählte noch manches von der Erhaltungsarbeit, die das Deutschtum dort versucht: Kindergärten, Kinderscharen, Jugendherbergen. Patengaue sorgen für Einkleidung des Jungvolks, Liederbücher sind sehr begehrt, alles zur Wahrung deutscher Art und Sprache. Eindringlich und warmherzig mußte Frau Renner den gespannt lauschenden Zuhörerinnen die Grenzlandnot klar zu machen, nachdem sie eingangs noch über die Arbeit der Abtlg. „Grenzland — Ausland" im Frauenwerk im allgemeinen Aufklärung gegeben und die Frauen zur Mitarbeit aufgerufen hatte. Umrahmt wurde der Vortrag von einigen Musikdarbietungen von Mitgliedern der Fliegerhorstkapelle. Voran ging eine Begrüßung seitens der mit der Vertretung der Frauenschaftsleiterin beauftragten Pgn., ein kurzer politischer Ueberblick über die Tage von Nürnberg, woran sich ein begeisterter Bericht einer unserer fünf Nürnbergfahrerinnen schloß. Die Leiterin der Abtlg. Vdlksw.-Hausw. sprach über die Kartoffel, wie sie vor Verlust geschützt zu lagern und ohne Verschwendung zu verbrauchen ist. Es wurde noch bekannt gegeben, daß noch Frauen ins Frauenwerk aufgenommen werden können, auch junge Mädchen und Frauen etwa von 21—30 Jahren, in die Jugendgruppen der Frauenschaft. Mit diesem Abend hat die Winterarbeit der Frauenschaft begonnnen. Er schloß wie stets mit dem Heil auf den Führer und den Liedern der Nation.

*— **Wochenspruch der Bewegung.** Der vom Gaupropaganda-Amt Weser-Ems geschaffene „Wochenspruch der Bewegung" soll seinen Eingang in alle Betriebe, Ladengeschäfte und Gaststätten des Kreises Wittmund nehmen. Die Beauftragten des Gaupropagandaamtes sind gegenwärtig unterwegs, um die Bestellungen für den Wochenspruch, der ab 1. Oktober regelmäßig geliefert werden soll, einzuholen. Alle müssen mithelfen, damit der freudig aufgenommene Gedanke des Wochenspruchs eine fruchtbare Verwirklichung findet. Vor allem sollten sich die Einzelhandelsgeschäfte nicht von dieser Aktion ausschließen. Es ist selbstverständlich jedem Einzelhändler freigestellt, den Wochenspruch als Wandschmuck in seinem Geschäft aufzuhängen oder ihn an geeigneter Stelle im Schaufenster gut sichtbar unterzubringen. Das Hauptaugenmerk muß naturgemäß darauf gerichtet sein, daß der Wochenspruch jedem Kunden oder Vorübergehenden immer wieder auffällt. Zu den Wochensprüchen wird erstmalig ein Rahmen geliefert, in dem jede Woche der Spruch ausgewechselt wird.

*— **Ein Programmheft für den Erntedanktag.** Die Reichspropagandaleitung der NSDAP. hat für den diesjährigen Erntedanktag ein Programmheft herausgebracht, das neben einer Programmübersicht die Texte der Lieder enthält, die während der Feier auf dem Bückeberg von den Chören des Deutschen Sängerbundes und den versammelten Volksgenossen gesungen werden. Das geschmackvoll ausgestattete Heft von 32 Seiten Umfang enthält ein Geleitwort von Reichsminister Dr. Goebbels und von Reichsbauernführer Darre. Weiter zeigt es eine genaue Skizze des Aufmarschplans, sowie eine ausführliche Darstellung der Schaubühne der Wehrmacht mit einer Zeichnung des Gefechtsfeldes. Es ist nicht für die Besucher des Staatsaktes auf dem Bückeberg, sondern für alle Volksgenossen, die an den Lautsprechern oder auf Parallelkundgebungen den Erntedanktag erleben von Wert. Das Heft wird in den nächsten Tagen durch Dienststellen der Partei zum Preise von 20 Pfg. vertrieben.

* **Hohenkirchen.** Prüfung für das SA.-Sportabzeichen. Am Sonntag unterzogen sich vom SA.-Sturm 8/19 Hohenkirchen 44 Männer der Prüfung in Gruppe III (Geländesport) für das SA.-Sportabzeichen. Die Abnahme der Prüfung fand bei Heidmühle statt. Da der Beginn der Prüfung auf 9 Uhr vormitt. angesetzt war, und der Anmarschweg für die Männer des Sturmes z. T. 20 und mehr Kilometer betrug, mußte bereits kurz nach 7 Uhr die Fahrt mit dem Fahrrad zum Prüfungsort angetreten werden. Begünstigt von herrlichem Wetter wickelte sich die Prüfung in dem dafür sehr günstigen Gelände flott ab. Trotz der mannigfaltigen Anforderungen waren die Männer mit Lust und Liebe bei der Sache, so daß die Prüfung gegen 2 Uhr beendet war. Die Prüfungen in den Gruppen I und II haben an den vorhergehenden Sonntagen stattgefunden.

Aus Wilhelmshaven

* **Wilhelmshaven.** Vier Personen durch Leuchtgas vergiftet. In einem Hause in der Börsenstraße hat ein Einwohner sich mit seiner Haushälterin und zwei Kindern durch Einatmen von Leuchtgas vergiftet. Als man das Unglück entdeckte, konnte nur noch der Tod der vier Personen festgestellt werden.

* **Wilhelmshaven.** Verabschiedung der Vorsitzenden des Kreisfrauenvereins vom Roten Kreuz. In dem festlich ausgeschmückten großen Saal des Marineoffiziersheims in Wilhelmshaven erfolgte in einer Feierstunde die Verabschiedung der Ersten Vorsitzenden des Kreisfrauenvereins vom Roten Kreuz, Wilhelmshaven, Frau Marga Schultze, der Gattin des Kommandierenden Admirals. Zu dieser Feier hatten sich neben den vielen Helferinnen, die in Tracht erschienen waren, und den Mitgliedern des Kreisfrauenvereins auch die Männer der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz eingefunden und eine große Zahl von Ehrengästen.

Rinderschauen der Friesischen Milchviehzüchtervereinigung Jeverland e. V.

1. Tag. (* Prämiientiere.)

Waddewarden.

1. Pr. Seemöve II 102 912, Bes. E. Wilken, Richelhausen (B. *Prinz 97 031, M. Seemöve 83 032);
1. Pr. Candiane 109 697, Bes. Ohmstede u. Janßen, Gummelsburg (B. *Olaf 95 005, M. *Karien);
2. Pr. Rind, geb. 1. 6. 35, Bes. Fr. Martens, Neuwerk (B. Radler 99 604, M. *Sallia I 90 457);
2. Pr. Calanda 109 693, Bes. Ohmstede u. Janßen, Gummelsburg (B. Poseidon 97 032, M. Hilda);
3. Pr. Rind, geb. 18. 3. 35, Bes. Fr. Martens, Neuwerk (B. *Pluto 97 047, M. Vilanda 90 461);
3. Pr. Tadora II 109 630, Bes. Th. Frerichs, Wüstenei B. *Lorenz 83 577, M. Tadora 86 219);
3. Pr. Rind, geb. 26. 10. 34, Bes. J. Scherf, Suddens (B. *Poseidon 97 032, M. Karfe III 86 313);
3. Pr. Rind, geb. 15. 2. 35, Bes. Ihs. Busma, Rüschenstede (B. *Lorenz 83 577, M. Olgina 190 404);
3. Pr. Rind, geb. 8. 12. 34, Bes. D. Jacobs, Süderhausen (B. *Lorenz 83 577, M. Tabelli I 94 873);
3. Pr. Rind, geb. 21. 1. 35, Bes. J. Haschenburger, Tünnen (B. Perfekt 97 095, M. Perse II);
3. Pr. Rind, geb. 15. 12. 34, Bes. A. Meents, Canarienhausen (B. *Obelius 95 079, M. Briame).

Wüppelser-Altendeich.

1. Pr. Rind, geb. 23. 3. 35, Gebr. Haschen, Crildumersiel (B. Raumer 99 549, M. *Augustina IIb);
2. Pr. Rind, geb. 3. 6. 35, Fr. Müller, Oesterdieken (B. Radler 99 604, M. Invecta Ia 89 405);
2. Pr. Libelle Ia2 109 489, Johs. Janßen, Hohensminde (B. Petz 97 091, M. *Libelle Ia);
2. Pr. Raluere Ia1 109 565, Gebr. Haschen, Crildumersiel (B. Raumer 99 549, M. Raluere Ia);
2. Pr. Netarke IIa1 108 904, Joh. Hullen, Wüppels.-Altendeich (B. *Nitken 91 080, M. Netaka IIa);
2. Pr. Rind geb. 2. 3. 35, Joh. Hobbie, Warsen (B. *Lorenz 83 577, M. Lopra Ia4a 90 486);
2. Pr. Rind, geb. 13. 10. 34, derselbe (B. *Lorenz 83 577, M. Kardania Ib 101 802);
2. Rind, geb. 9. 3. 35, Fr. Onnen, Krummhörn (B. Petto 97 077, M. Kösen IIId2c 102 348);
3. Pr. Rind, geb. 5. 11. 34, Fr. Müller, Oesterdieken (B. *Major 88 012, M. Baukalani IIc1);
3. Pr. Rind, geb. 17. 3. 35, derselbe (B. Radler 99 604, M. Atlane Ib4 82 038);
3. Pr. Rindorf III, Haschen, Feineburg (B. Rang 99 544, M. Rindorf 77 178);
3. Pr. Vasa Ia 109 466, Heinrich Ahrens, Wiarder-Altendeich (B. Petz 97 091, M. Vasa I 99 872);
3. Pr. Deomeda 109 494, W. Taddigs, Wiard.-Altendeich (B. Ratz 99 547, M. Madra Ib3a).

Cleverns.

2. Pr. Rind, geb. 12. 10. 34, E. Rieniets, Sandel (B. Ballasch 97 023, M. Bojare 101 619);
3. Pr. Rind, geb. 12. 4. 35, R. Rieniets, Sandel (B. *Roller 99 518, M. *Mesdusa IVc2 78 489).

Jever.

1. Pr. Rind, geb. 22. 2. 35, J. Meints, Vereinigung B. *Othello 95 016, M. Sebaldine 81 314);
1. Pr. Rind, geb. 13. 4. 35, W. Menßen, Quanens (B. *Prinz 97 031, M. *Baukalani Ia1a 95 846);
2. Pr. Dame 109 281, J. Daun, Jever (B. Richter 99 569, M. Damara Ia3d 94 263);
2. Pr. Rind, geb. 27. 10. 34, J. Meints, Vereinigung B. *Othello 95 016, M. Sebaldine II 101 617);
2. Pr. Virtry Ib 109 235, A. Bargen, Moorwarfen (B. *Oelerk 95 085, M. *Virtry I 97 989);
2. Pr. Rind, geb. 14. 12. 34, W. Menßen, Quanens (B. *Pluto 97 047, M. Baukalene Ia2d 101 639);
2. Pr. Rind, geb. 14. 11. 34, Enno Gerdes, Wiefels (B. *Prinz 97 031, M. Umera 89 599);
3. Pr. Rind, geb. 20. 2. 35, Joh. Albers, Jever (B. Richter 99 569, M. Erlmunde 85 071);
3. Pr. Rind geb. 8. 3. 35, Ad. Becker, Utlande (B. *Reimund 99 530, M. *Wittböte 101 664);
3. Pr. Rind, geb. 14. 11. 34, Enno Gerdes, Wiefels (B. *Prinz 97 031, M. Iiana Ia1a 101 621);
3. Pr. Rind, geb. 2. 2. 35, Ant. Reiners, Wichtens (B. *Prinz 97 031, M. Barde 102 169);
3. Pr. Biega I 109 397, A. Focken, Immerwarfen (B. Rolf 99 552, M. Biega 102 268);
3. Pr. Malia IIc4b 109 392, A. Focken, Immerw. (B. Rolf 99 552, M. Malia IIc4 94 344);
3. Pr. Luda IVb 109 390, derselbe (B. *Rekord 99 607, M. Luda IV 87 537).

Sillenstede.

1. Pr. Artemisia I 111 016, H. Eden, Warfreihe, (B.* Olm 95 006, M. Artemisia 100 449);
2. Pr. Imma IIvI 111 003, A. Blohm, Purkswarfe (B. Purkswarfer 97 056, M.* Imma IIIb 100 453);
3. Pr. Zandra 110 995, Alb. Peters, Relinghausen, (B. Ramm 99 562, M. Zandra 95 458);
3. Pr. Pukale Ib 111 479, Gerh. Reents, Gummelstede (B. Noro 91 086, M. Pukale I 85 398);
3. Pr. Kabini IIIa4, derselbe, (B. Pipin 97 040, M. Kabini IIIa 89 641).

Sengwarden.

1. Pr. Parallet IIIb2c, Gesine Dirks, Voßlapp, (B.* Olm 95 006, M. Parallet 88 570);
2. Pr. Ormen Ia1a, Gerh. Ihnken, Sengwarden, (B. Provisor 97 069, M. Ormen Ia1 100 497);
2. Pr. Merine IVb3c, Bernh. Schröder, Voßlapp, (B.* Lang 83 564, M. Merine IVb3 70 752);
2. Pr. Rind HIfb 14 285, geb. 26. 6. 35, E. Eilts, Mitteldeich;
3. Pr. Tabule I 107 989, W. Scherf, Westerhausen, (B. Räuber 99 509, M. Tabule 88 634);
3. Pr. Petrina II 107 959, M. Hovemann, Bohnenburg, (B.* Optiker 95 010, M. Petrina 72 062);
3. Pr. Sabadilla II, Johs. Hanenkamp, Sengw. Altendeich, (B.* Olm 95 006, M. Sabadilla 78 796);
3. Pr. Dallona 110 848, H. Ihnken, Buschhausen, B.* Lorenz 83 577, M. Embra IIb1a 95 306).

Schaar.

2. Pr. Dominante 109 852, Ed. Martens, Altengroden, B.* Matador 88 120. M. Astrabella Ib2a);
2. Pr. Dorna 109 851, derselbe, (B.* Pfalzgraf 97 099, M.* Holzschnepfe Ia1a 71 305);
3. Pr. Geschmagret Ia4 109 840, Gerd Müller, Altenhof, (B.* Prinz 97 031, M.* Geschmagret Ia);
3. Pr. Tessin Ia 108 386, Fr. Weerda, Hölle, (B.* Pfalzgraf 97 099, M. Tessin I 101 351);
3. Pr. Haka Ia1a 109 885, Wm. Christoffers, Ebkeriege, (B. Perfekt 97 095, M. Haka Ia1 85 865);
3. Pr. Alpenveil IVb1a 109 894, H. Schönbohm, Wilhelmshaven, (B. Perfekt 97 095, M. Alpenveil IVb);
3. Pr. Ponta IIIa5a 109 769, F. W. Weerda, Hoheweerter Grashaus, (B.* Pfalzgraf 97 099, M.* Ponta IIIa5);
3. Pr. Lina I, Joh. H. Janßen, Heisiaengroden, (B.* Pfalzgraf 97 099. M. Lina 94 802);
3. Pr. Rind, geb. 2. 4. 35, Joh. Abrahams, Altengroden, (B.* Matador 88 120, M. Diffi IVa 84 310).

Jever gewann wieder die Wanderfahne

Klootschießerfest in Heidmühle.

Zum erstenmal warf eine Heidmühler Mannschaft mit um die Wanderfahne und konnte sich an zweiter Stelle plazieren. Ebenfalls fand das Preisschießen in G. Warntjens Gaststätte eine rege Beteiligung. Abends überreichte der Vorstand des Verbandes den siegenden Vereinen Fahne und Pokal. In seiner plattdeutschen Ansprache zollte er dem festgebenden Verein volle Anerkennung für die Durchführung des Festes und des schönen Erfolges im Klootschießen. In üblicher Zeremonie übergab er dann dem Bahnweiser der Jeverschen Mannschaft die Wanderfahne. Der Verein Jever errang die Fahne zum dritten Mal.

Die Rüstersieler erhielten den Bozelpokal mit dem Leitsatz: Stur is jo dat woren, awer holt jo nu ok ran, dat ji em holen dodt.

Die Ergebnisse:

Klootschießen um die Wanderfahne.

1. Verein Jever mit 2232.40 M.,
2. Verein Heidmühle mit 2024 70 M.,
3. Verein Oldorf mit 1760.50 M.,
4. Verein Wangeroage mit 1755.60 M.

Bozeln um den Pokal.

1. Verein Rüstersiel mit 1705 30 M.,
2. Verein Jever mit 1652,50 M.,
3. Verein Wangeroage mit 1630.10 M.,
4. Verein Wiefels mit 1614.40 M.,
5. Verein Sanderahm mit 1578,50 M.

Klootschießen, Klasse 1, über 180 Meter (drei Würfe).

1. Sieger Eden, Oldorf, mit 228,80 M.,
2. J. Janßen, Wangeroage, 226,10 M.,
3. G. Flügel, Rüstersiel, 220 M.,
4. A. Eden, Wiefels, 213,40 M.

Den Vereinspreis gewann H. Janßen jun., Heidmühle, mit 192,10 M.

Klasse 2, auf 180 Meter.

1. Sieger Boyungs, Jever, 180 M.,
2. Fr. de Jonge, Heidmühle, 179,70 M.,
3. E. Bauer, Jever, 177,70 M.,
4. H. Janßen, Oldorf, 173,50 M.

Klasse 3, auf 150 Meter.

1. Sieger G. Hedden, Heidmühle, 150 M.,
2. J. Schipper, Oldorf, 150 M.,
3. H. Janßen sen., Heidmühle, 149,70 M.,
4. Schlachter Janßen, Feldhausen, 149,30 M.

Bozeln, Klasse 1, über 180 Meter (drei Würfe).

1. Sieger K. Tholen, Jever, 248.50 M.,
2. Fr. de Jonge, Heidmühle, 245,80 M.,
3. Fr. Ackermann, Rüstersiel, 241.18 M.,
4. Herm. Ackermann, Rüstersiel, 238,10 M.,
5. A. Eden, Wiefels, 228 20 M.

Klasse 2, auf 180 Meter.

1. Sieger Karl Rocker, Addernhausen, 179,90 M.,
2. H. Peters, Sanderahm, 179,50 M.,
3. Fr. Meier, Sanderahm, 179,50 M.,
4. Aug. Kren, Moorwarfen 179,15 M.,
5. A. Martens, Rüstersiel, 179 M.

Klasse 3, auf 150 Meter.

1. Sieger H. Uden, Sanderahm, 149 M.,
2. E. Martens, Rüstersiel, 148 M.,
3. E. Wessels, Moorwarfen, 146,40 M.,
4. H. Dierks, Rüstersiel, 145,30 M.,
5. J. Hayen, Heidmühle, 142 M.

Zielbozeln, Entfernung 40 Meter.

1. Sieger A. Martens, Rüstersiel, 24 Punkte,
2. E. Wessels, Moorwarfen, 24 Punkte,
3. E. Heeren, Reepsholt, 24 Punkte,
4. G. Gerdes, Oldorf, 20 Punkte,
5. Kl. Janßen, Heidmühle, 20 Punkte.

Schießen mit der Mars-Kugelbüchse.

1. Sieger Fr. Gembler, Moorhausen, 47 Ringe,
2. H. Heiken, Jever, 46 Ringe,
3. Kleihauer, Reepsholt, 43 Ringe,
4. Willms, Jever, 43 Ringe,
5. B. Niemann, Heidmühle, 42 Ringe.

Tagung des niedersächsischen Tischlerhandwerks in Cloppenburg

Zweiter Tag.

Cloppenburg. Am Sonntag vormittag nahm auf dem Quatmannshof in Cloppenburg der zweite Tag der Arbeits- und Kulturtagung des niedersächsischen Tischlerhandwerks seinen Fortgang. Wie am Vortag eröffnete Bezirksinnungsmeister Schlotter die Tagung.

Im Anschluß hieran ergriff der Beauftragte des Reichsobmannes des Reichsnährstandes, Dr. Landgraf, Berlin, das Wort. Er führte u. a. aus, daß der Reichsnährstand und das Handwerk gemeinsame Arbeit zu leisten hätten. In großen Zügen umriß er sodann den Begriff der nationalsozialistischen Agrarpolitik. Dr. Landgraf wandte sich schließlich gegen den Begriff Ernährungspolitik gleich Agrarpolitik. Gewiß steht die Ernährungspolitik im Vordergrund, doch dürfte nicht übersehen werden, daß sie nur ein Teil der nationalsozialistischen Agrarpolitik sei. Nicht die wirtschaftliche Geltung ist entscheidend, so meinte Dr. Landgraf, sondern das Wohl der Menschen und das Lebensrecht, das den Menschen gegeben wird.

Ein Mahnwort ans Handwerk:

„Wieder selber gestalten!

Anschließend nahm der Reichsinnungsmeister Theodor Kaiser, Stuttgart, das Wort. Er erklärte, daß Wert und Bedeutung des deutschen Tischlerhandwerkes in der kulturellen Leistung für unser Volk läge. **Die kulturellen Aufgaben, die dem Tischlerhandwerk gestellt sind, sind nicht ohne Idealismus** zu lösen. Das **handwerkliche Können** muß wieder **ehrlich gestaltet** werden. Der Reichsnährstand und das Tischlerhandwerk haben gemeinsam ein Merkblatt herausgegeben, um zu zeigen, welche Aufgaben zu lösen sind. **Die Tischler müssen wieder selber gestalten und sich nicht aus irgend welchen Gründen mit der Verdienstspanne, die sie von den Fabriken als Wiederverkäufer erhalten, begnügen.**

Bezirksinnungsmeister Schlotter beendete die Arbeits- und Kulturtagung des niedersächsischen Tischlerhandwerkes mit dem Gelöbnis, daß das Tischlerhandwerk in bestem Sinne weiterarbeiten werde. Mit einem Sieg-Heil auf den Führer fand die Tagung auf dem Quatmannshof in Cloppenburg ihren Abschluß.

Turnen, Spiel und Sport

Handball.

Jever II gegen Adler 7:5 (4:2).

Zwei ebenbürtige Mannschaften, durch zweistellige Siege am Vorsonntag für das Endspiel um den Meister der 3. Kreisklasse qualifiziert, standen sich auf dem neutralen Platz an der Genossenschaftsstraße in Wilhelmshaven gegenüber.

In einem scharfen Tempo legen beide Mannschaften los. Man merkt schon, daß es einen harten Kampf um die Plakette geben wird. Nach dem Wechsel dauert die Ueberlegenheit Jevers an. Besonders der wendige Rechtsaußen macht seinem Gegner schwer zu schaffen. Auf 6:2 geht Jever davon.

Allgemein steht damit der Sieg Jevers fest, aber Adler setzt noch einmal zu einem rasenden Endspurt an. Angefeuert von ihren Anhängern setzen sie, mit 6 Stürmern spielend, Jevers Heiligtum unter Druck. Die zeitweise zu weit aufgerückten Außenläufer geben den schnellen Adler-Stürmern Gelegenheit zum Erfolg, welche diese auch prompt auszunutzen verstehen. Innerhalb weniger Minuten holen die jungen Stürmer, unterstützt von ihrem ausgezeichneten Mittelläufer, 3 Tore auf.

Der Kampf war einer höheren Klasse würdig. Dem glücklichen Sieger wird die Plakette bei der offiziellen 50jährigen Gründungsfeier des TV. „Frisch auf"-Schaar zu einem späteren Termin überreicht werden.

Nachstehend die Siegerelf:

Otto
Heller Popken
Frerichs G. Janßen Berents
Harms H. Janßen Kranzusch Jakisch Hopermann.

Hochwasser in Horumersiel

Donnerstag, 30. Sept.: 8,37 vm., 21,31 nm.

In Wilhelmshaven etwa 40 Minuten später.

Landesbibliothek Oldenburg

Frau im herbstlichen Garten.

Septembersonne fließt mit mildem Schein
Um später Rosen feierliches Blühen.
Die Astern leuchten, und die Dahlien glühen.
Im Herbstkleid glänzt am Zaun der wilde Wein.

Mit leisen Schritten gehst du durch das Reich
Des stillen Gartens, gehst in ernstem Sinnen,
Als lauschtest einem Liede du tiefinnen...
Wie Abendläuten, seltsam fern und weich.

Du hebst dein Haupt. Dein seelenvoll Gesicht
Trinkt allen Glanz der letzten Sonnentage.
Sacht fällt ein Blatt..., und wie verhall'ne Klage
So weht's vorüber; doch du schaust ins Licht.

Und lächelst, und dein Mund ist noch so rot
Wie diese Blumen, die sich leuchtend neigen.
Du lächelst tröstend, und in frommem Schweigen
Trägst du nun heim, was dir die Stunde bot.

Julius Bansmer.

---

die dalmatinische Küste gesehen. Alle bewunderten die reiselustige alte Dame, ließen sich gerne von ihr berichten, und ihr Wort hatte großes Gewicht. Sie aber kannte ihre Leute, insonderheit den flotten Neffen Ferdl, und war auch über die hübsche braune Marielnis gut unterrichtet. Ja, sie wußte wohl, warum sie dem jungen Paar ausgerechnet das Wunderfläschchen aus Sizilien verehrte. — — —

In der nächsten Zeit lebte man im Hause auf der Mölkerbastei glücklich und zufrieden. Der „fesche Ferdl" schien alle Junggesellengewohnheiten vergessen zu haben, und auch die braune Luiserl ließ ihre munteren Aeuglein nicht mehr umherschweifen, als es sich mit ihrer neuen Würde als ehrsame Gattin vertrug. Das Flascherl der Bas' Lenelies stand im Schlafgemach im obersten Fach des Biedermeierschrankes und funkelte hell und klar, wenn es beim Kastenöffnen von einem Lichtstrahl getroffen wurde.

Im Sommer nun wünschte sich Frau Luiserl durchaus eine Badereise. Wenigstens wollte sie nach Baden bei Wien. Es war Mode jetzt, ins Bad zu reisen. Alle ihre verheirateten Freundinnen fuhren irgendwohin. Frau Luiserl erfand rasch einige Beschwerden, die einen Aufenthalt in Baden wünschenswert erscheinen ließen, und der Ferdl gab nach. Doch konnte er seine junge Frau nicht begleiten. Seine vollbeschäftigte Kattundruckerei, in der die leichten Gewebe für die luftigen Kleidchen der holden Wiener Weiblichkeit mit modegerechten Blümchenmustern bedruckt wurden, erforderte seine Anwesenheit. So reiste Frau Luiserl im Extrawagen mit vielen Koffern und Hutschachteln allein nach Baden. Der fesche Ferdl fand, daß das Strohwitwertum auch seine guten Seiten habe, zog seinen neuen, flaschengrünen Frack zu cremefarbenen Hosen an, nahm ein elegantes Spazierstöckchen zur Hand und wanderte ein wenig nach Sievering und Grinzing hinaus, um mit den Stätten fröhlich verbrachter Junggesellentage Wiedersehen zu feiern.

Base Lenelies merkte bald, daß der Herr Neffe nachts sehr spät und etwas schwankend nach Hause kam. Und wußte rasch, daß er irgendwo da draußen beim Heurigen auch manche Mäderlbekanntschaft aus früheren Tagen erneuerte. Da stieg die Base heimlich in das Schlafgemach des Neffen, öffnete den Schrank aus Kirschbaumholz und hantierte ein wenig an dem bewußten Flascherl herum. — Abends wollte der Ferdl seinen grünen Frack, der einige Weinspritzer zeigte, mit einem noch tadellosen braunen vertauschen. Aber das maikäferfarbene Kleidungsstück fiel ihm aus der Hand, als sein Blick zufällig das Flascherl streifte: Der rosa Kristallglanz war erloschen, und die Flüssigkeit sah ganz trübe und schwärzlich aus! Teufel! Teufel!!

Sollte die Bas' also etwa doch die Wahrheit gesprochen haben und das Flascherl wirklich ein Zauberflascherl sein? Aber hatte die Alte gar von seinen Seitensprüngen erfahren? Unangenehm, sehr unangenehm! Der fesche Ferdl beschloß, künftig nicht mehr so flott drauflos zu sündigen und den verdächtigen Inhalt des Flascherls noch vor der Rückkehr der Gattin ganz einfach durch klares Brunnenwasser zu ersetzen.

Leider vergaß er das Flascherl von Tag zu Tag. Jeden Abend, wenn er seine Kleider in den Kasten hing, schwur er sich: Morgen! So lange, bis Frau Luiserl samt Koffern und Hutschachteln puppenlustig aus Baden zurückkehrte. Als der Ferdl seiner jungen Frau aus der Kalesche half, fiel ihm siedendheiß das Flascherl ein, das noch immer sündenkündend schwärzlich im Schrank stand. Na, die Luiserl würde es ja hoffentlich nicht gleich bemerken! — Frau Luiserl begab sich allerdings sofort ins Schlafzimmer, um die bestaubten Kleider zu wechseln. Nach kurzer Zeit erschien sie strahlend am Kaffeetisch und erzählte vergnügt vom Aufenthalt in Baden. „Gott sei Dank, sie hat nix g'merkt!" freute sich der Ferdl. Er verschwand und lief mit einem Glas voll Wasser schleunigst ins Schlafgemach hinauf. Autsch!! Da hingen bereits Luiserls Schutenhut, ihr Kaschmirschal und ihr Umhang im Kasten, und das Flascherl im oberen Fach — ja, in dem Flascherl befand sich keine Spur einer dunklen Flüssigkeit! Klar und durchsichtig schimmerte es hinter dem rosaroten Glas! Da stand der Ferdl mit seinem Wasserglas und schaute sehr verdutzt drein. Teufel!!

Da schien es ja auch in Baden nicht ganz ohne Seitensprung abgegangen zu sein — —! Und er durfte nun nicht einmal was sagen und sich nichts anmerken lassen, weil er selber kein gutes Gewissen besaß. Teufel! Teufel!!

Arg bedeppert trug der fesche Ferdl sein Wasserglas wieder fort und murrte: „Aber das weiß i — an andermal laß' i die Luiserl nimmer allaanigs auf Reisen geh'n — —!"

Wenn der Nachtwächter Hochzeit hält.

Vorsichtige Geschäftsleute, die ein wertvolles Warenlager besitzen, pflegen es auch zur Nachtzeit nicht ohne Bewachung zu lassen. Und in New York, wo vor kurzer Zeit ein „lebensgroßer" Kahn sowie ein geräumiges Sofa aus dem Laden einer Möbelhandlung gestohlen wurden, sind die Kaufleute aus begreiflichen Gründen ganz besonders auf der Hut. Aber auch andere nächtliche Besucher absonderlicher Art finden sich an diesen Stätten ein. Davon kann der Leiter eines solchen Unternehmens ein drolliges Stücklein erzählen, das er jüngst erleben durfte. Er hatte bei Dienstschluß ein Schriftstück in seinem Schreibtisch liegen lassen. Obwohl er es sich also bereits in seinen häuslichen vier Pfählen gemütlich gemacht hatte, begab er sich noch einmal auf den Weg zu der Stätte seines täglichen Wirkens. Ungefährdet erreichte er sein Arbeitszimmer. Aber als er dann die Schublade herauszog, drang plötzlich eine leise feierliche Musik an sein Ohr. Er horchte auf. Das mußte doch im Hause sein... Aber wie kam denn Musik in dieses Haus, das keine lebendigen Menschen beherbergte, sondern nur Möbel, zu geschmackvollen Zimmern zusammengestellt! War er voll des süßen Weines? Aber so reichlich hatte er dem abendlichen Trunke doch gar nicht zugesprochen. Also erhob sich der Verblüffte, sammelte alle seine Geistesgegenwart und durchquerte die anstoßenden Räume, dem Klang der Musik nachgehend. Endlich erreichte er — wie konnte es anders sein! — das Musikzimmer. Und da weiteten sich von neuem die Augen des Ueberraschten. Denn was er da vor sich sah, war eine richtige — Hochzeit. Es fehlte nichts, weder das glückliche Paar, noch die gerührten Schwiegereltern, noch der würdige Priester. Wiederum war der Mann nahe daran, an dem Funktionieren seines Verstandes zu zweifeln. Oder sollte er vielleicht in geistige Verwirrung geraten sein? Wie wäre es, wenn ein Arzt... Aber der brauchte nicht bemüht zu werden. Ein alter Herr rührte den Fassungslosen an: „Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, Herr. Ich bin Ihr — Nachtwächter." Der Mann begriff noch immer nicht. Da fuhr der andere fort: „Sehen Sie, am Tage habe ich keine Zeit, und in der Nacht muß ich hier wachen. Da ich aber doch so gern dabei sein wollte, wenn meine Tochter Hochzeit hält, da habe ich sie eben alle mit hierher gebracht, an meinen Arbeitsplatz..." Der Herr des Hauses schwankte einen Augenblick, ob er lachen oder schelten sollte. Als er aber die Blicke der beiden Neuvermählten voll ängstlicher Erwartung auf sich gerichtet sah, machte er gute Miene zum bösen Spiel. Er gab seinen Segen, und er verzieh auch dem neugebackenen Schwiegervater, seinem Nachtwächter...

Wie lange darf er essen und schlafen?

Es muß alles einmal ein Ende haben, das Essen und auch das Schlafen — das war die Ansicht der hübschen jungen Frau, die kürzlich einem Budapester Richter ihr Leid klagte. „Mein Mann vertilgt geradezu ungeheure Mengen von Speisen und Getränken", jammerte Clarisse, „und hinterher legt er sich schlafen. Wenn ich ihn bitte, mit mir auszugehen, schimpft er mich aus. Das lasse ich mir nicht bieten. Ich verlange Scheidung und 150 Mark monatlich Unterhalt." Der also beklagte Ferdinand verteidigte sich nur matt. „Ich bin drei Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft gewesen. Da war Schmalhans Küchenmeister. Und nun habe ich immer Hunger. Ich muß jetzt das Versäumte nachholen. Wer kann mir das verdenken?" Es war ein recht schwieriger Fall, und die beiderseitigen Rechtsanwälte lärmten nach Kräften. Der Richter aber gab beiden recht. Er trennte die Ehe. Die Frau braucht sich nicht mehr über den gefräßigen Mann zu ärgern. Aber eine Rente — nein, die billigte der weise Kadi der temperamentvollen Dame nicht zu. Der bedauernswerte Ferdinand soll doch endlich mal satt werden. Vielleicht wird er dann doch noch ein guter Ehemann, wie ihn Clarisse sich wünscht.

Hund und Katze legen ein Feldtelephon.

Der Funker Prochaska erhielt bei den Manövern, die kürzlich in der Hanna bei Olmütz stattfanden, den Auftrag, Feldtelephone zu legen. Er war nicht sehr erbaut davon, denn es handelte sich hier immerhin um eine ziemlich verwickelte Angelegenheit, da der Telephondraht durch ein enges Kanalrohr unter der Straße hindurchgezogen werden mußte. Plötzlich kam dem Schlaukopf eine gute Idee. Er eilte davon und kam nach kurzer Zeit pfiffig schmunzelnd mit zwei Säcken, die oben zugebunden waren, zurück. Als er den ersten Sack öffnete, sahen die erstaunten Kameraden einen kräftigen Dorfköter, an dessen langem, dackelähnlichem Schweif der wackere Prochaska mit einer Schlinge den Telephondraht befestigte. Aus dem zweiten Sack holte er eine Katze heraus, die er im Rohr verschwinden ließ. Der Hund mit dem Telephondraht am Schweif jagte ihr nach. — Das Feldtelephon war auf höchst einfache Weise gelegt worden!

Sind Atlethen dumm?

Schadet der Sport der geistigen Ausbildung? Ist ein muskelgewaltiger Mann weniger schlau als der Durchschnitt seiner Zeitgenossen? Ueber diese Frage hat die staatliche Hochschule von Pennsylvanien kürzlich Forschungen angestellt. Man untersuchte dabei vor allem die Freunde des Ringens, Basketballs, die Fechter, Boxer, Turner und die Schwimmer. Es zeigte sich, daß die Anhänger der körperlichen Bewegung sich in geistiger Beziehung durchaus als die Ueberlegenen erwiesen. Wenn der allgemeine Durchschnitt bei 1,27 lag und in der Hochschule auf 1,32 stieg, so betrug er bei den Untersuchten nicht weniger als 1,54. Ebenso überraschend dürften die Unterschiede zwischen den einzelnen Sportarten sein. Bei weitem an der Spitze standen die Turner mit 2,10, in erheblichem Abstande von den Ringern, die bei 1,63 hielten. Und an allerletzter Stelle begnügten sich mit einem Grad von 1,06 die — Boxer! Ob diese Ergebnisse Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben dürfen, wird man bezweifeln müssen.

Zwei berühmte Nebenbuhler.

Es ist wenig bekannt, daß sich einst der Dichter Theodor Fontane und der Arzt Virchow um die Gunst derselben Dame bewarben. Und es konnte nicht ausbleiben, daß die beiden temperamentvollen Männer eines Tages miteinander in Streit gerieten. Den fochten sie auf eigenartige Weise aus. Der Arzt meinte nämlich: „Wenn die Dame Ihre faden Romane liest, wird sie krank werden, und dann werde ich sie kurieren müssen." Aber Fontane wußte sich zu wehren: „Und dann wird sie an Ihrer Behandlung sterben, aber ich werde die Tote dann unsterblich machen." Der Dichter hat in der Tat sein Wort wahr machen können. Er verewigte die Umworbene in seinem „Cecile". Virchow aber hat keine Gelegenheit erhalten, sein Vorhaben auszuführen...

Beim Lampenschimmer

Nr. 34 * Wöchentliche Unterhaltungsbeilage * 1937

Vorreiter

Roman von Marie Diers

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf. (Nachdr. verb.)

9. Fortsetzung.

Wenn diese Sommermonate auch gewiß nicht erfreulich waren, so waren sie doch für Klaus und Janne in Dingen der harten Lebensklugheit sehr förderlich. Nur gegenüber dem Onkel Decius versagte vorläufig noch die junge Kraft, obwohl schon Vater und Sohn Raskow mit Warnungen hier nicht sparten.

Klaus kannte ja auch dieses Haus, dessen Seele einzig nur noch im armen Hinterstübchen lebte. Er bemühte sich, diese Erkenntnis festzuhalten, wenn es ihm bisweilen bei Onkel Decius' sichtbarem Wohlwollen auch sauer wurde. Im Grunde war es auch nur ein vorläufiges Wegschieben — ich kann nicht auf allen Fronten zugleich kämpfen — erst die Besitz- und Auszahlungsfragen, dann zu der Anleihesache übergehen. Dazu brauchte er aber einen Waffenstillstand. Und brauchte eine Schwester, die auf diesem Punkt nicht flaumachte, sondern an den Frieden wirklich glaubte.

In den großen Sommerferien war es diesmal schon so weit, daß die Geschwister den ganzen kleinen Pennagelkram herüberholen konnten, ohne daß die Mama darüber zu bestimmen oder dabei zu stören hatte. Es war auch hohe Zeit! In all diesen Jahren hatten die aufwachsenden Mädels keine rechte Heimat mehr gehabt. Zwar durfte man das Fräulein Pennagel nicht sagen. Selbstverständlich hatten sie eine Heimat gehabt! Es muß ja nicht immer eine mit Scheunen, Ställen und Kuhgebrüll, mit halbmeilenweitem Umfang sein. Ein Zuhausefühlen gibt's auch in der Stadt, und daß etwa die Wohnung am Wall nicht genug Raum gehabt hätte, sollte doch wohl niemand behaupten wollen. Was heißt überhaupt bei Mädeln Heimat auf einem Gut! Eines Tages heiratet der Aelteste, dem alles gehört, und wo bleibt dann die Heimat? Eine ganz abscheuliche Schwägerin kann einziehen, herrschsüchtig und neidisch, dann malt euch die Heimat, ihr armen Schelme! Aber bei Mieze Pennagel, da wird sie euch offengehalten bis in den Tod. Da könnt ihr noch nach zwanzig Jahren dieselben Bildchen an derselben Stelle wiederfinden, wo ihr sie noch an die Wand spießtet. Also hier kein Getue um eine fehlende Heimat, bitte!

Da mußte man vorsichtig sein, und man war's. Janne kannte Fräulein Pennagel bis auf den Grund. Sie hätte sich selber lieber geohrfeigt, als deren Gefühle verletzt. Aber das änderte nichts daran, daß hier eben doch keine Heimat, oder doch nur eine zweite war. So was gibt's nicht? So was gibt's doch! Die zweite Heimat ist in gewisser Weise bequemer, da wird für einen gesorgt, da kommt man hin, wenn einen in der ersten irgend etwas geärgert hat, oder zur Abwechselung, die jedem einmal not tut.

Damit war's denn auch getroffen. Der ganze Wagen voll kam an. Fräulein Pennagel, die noch nie in ihrem Leben so sorglosen Wochen entgegengesehen hatte, Wochen ohne Wirtschaft, ohne Frühaufstehen und Aerger mit Aufwartefrauen, war fast die Jüngste von allen. In diese goldenen Tage fiel für die Ferienleute kein Schatten von den schlimmen Zuständen, unter denen das Haus litt. Frau Clementine wohnte im Ostflügel, hatte ihre Mamsell und Jungfer bei sich, und Klaus mußte ihr täglich Mädchen für die groben Arbeiten hinüberschicken. Es fuhren auch Autos und Wagen an diesem Flügel vor, die Fenster waren oft bis zum Morgen erleuchtet, Lachen tönte herüber und Gläserklingen.

Es war ein seltsames Doppelleben, das dieses Haus tragen mußte, und das es in Wahrheit nicht tragen konnte. Die Ferienleute sahen es nicht, sie lebten in sorglosem Genießen, nur Ortrud konnte sich über das neue Haus und das Verschwinden des alten nicht beruhigen. Sie war ganz vernünftig hergekommen, von Fräulein Pennagel bis zur Erschöpfung bearbeitet, aber nach der ersten Nacht in dem prächtigen Fremdenzimmer ging es los.

Ortrud hatte auch schon einiges Recht, ihre Meinung beachtet zu sehen. Sie war jetzt achtzehn und schrieb Novellen, die sie mit truumwandlerischer Sicherheit an Zeitungen schickte und gedruckt wiedersah. Sie verdiente soviel Geld, daß Fräulein Pennagel sie damit unterhalten konnte. Aber Fräulein Pennagel konnte diese Novellen nicht leiden, sie fand sie sprunghaft und nicht ein bißchen gemütvoll.

Es war auch eine ganz merkwürdige Zusammensetzung in dem Mädchen. Sie hatte Einfälle, Phantasie und einen Stil, der ohne Zwang war und Eigenart zeigte. Sie war dabei durchaus nicht geschäftsfremd und gab ihre Skizzen niemals billig her, aber das einlaufende Geld hatte für sie keinen Wert. Sie ließ es im Flur liegen, wo der Postbote es aufgezählt hatte und fragte nie danach.

In Uechlen sagte sie am zweiten Tage, daß sie nicht wieder in diesem Hause schlafen werde. In allen Wänden tickten die Uhren und unter dem Fußboden jammerte das alte Haus, das sie erstickt hätten. Es klang wie ein Novellenstoff, und alle lachten, nur Fräulein Pennagel sagte zu Janne: „Ortrud sucht sich für die nächste Nacht ein anderes Quartier, du sollst sehen."

Janne dachte sofort an die Kinderzeit zurück. Die junge Schwester war heute nicht mehr das entlaufene wilde, kleine Ding, das man zurückholte, sie war ein selbständiger Mensch, dessen Wege man nicht unterbrechen sollte.

Nun wußte sie genau, daß Ortrud sich im Spukhaus einnisten würde. Das sah ihr sprechend ähnlich. Es war auch keine Gefahr dort oben, und wenn sie mit dem graulichen Atmen fertig würde, sollte sie ihren Willen haben. Sie besprach es mit Rese, und als Ortrud, die den ganzen Tag herumstreifend die Vergangenheit gesucht hatte, heimlich mit ein paar Decken im Arm über das Weidenbrückchen lief, den Hang hinauf, als sie die blaue verblichene Hauswand wieder erblickte und die schiefe Haustür aufschob, sah sie, daß hier drinnen, im breiten niedrigen Raum, schon alles vorbereitet war und auf sie wartete. In der grünen Bettstelle, in der vor hundert Jahren der alte Präpositus gestorben war, lag bereits ein Laken, ein schneeweiß bezogenes Kopfkissen; zwei Decken waren ausgebreitet. Ein Waschtisch mit frischem Wasser war hergerichtet, Handtücher hingen da. Der lange Sommerabend, der noch nicht in die Dunkelheit gesunken war, zeigte ihr das alles.

Erst war's eine Enttäuschung, dann glitt ein Strom von Leben, von Liebe darüber. In der innersten Einsamkeit einer abgesonderten Welt rauschte es jäh auf wie ein Orgelspiel. Wer hatte hier vorgebaut? Fräulein Pennagel, Janne, die Rese?

Sie öffnete die kleinen Fenster, ließ das Kiefernrauschen herein. Den Spuk hatte sie vergessen, aber als sie die Augen schloß, be gann es zu atmen, tief, schwer, menschlich. Einen Augenblick erstarrte alles in ihr, das Haar begann sich leise zu sträuben. — Wäre ich doch nicht gekommen!

Das Atmen hielt an. Noch stand verlöschendes Tageslicht vor den Fenstern. Wovor fürchte ich mich denn —?

Sie saß halb aufrecht.

Wer kann sagen, was da atmet? Nichts Böses. Vielleicht der Geist unseres Hauses, dem es unten nicht gefällt. Schadet er mir denn?

Sie legte sich zurück. Leise glättete sich die Erregung, ein eigentümliches Heimgefühl erwachte. Sie fühlte das kühle Linnen des Kissens, das eine gute Hand ihr hier hergelegt hatte, sie umfing es mit den Armen, ihr Herz wurde voll und weich. Das Atmen im Raum war nichts Fremdes mehr.. Ruhig kam der Schlaf, blickte mit der aufgehenden Mondsichel zwischen Kiefernzweigen zu ihr herein.

Es war Herbst geworden, die Ernte kam herein und fuhr wieder hinaus auf den Markt. Das Wort Zinsen stand über allem, bleckte mit gierigem Rachen, ging nachts durch unruhigen Schlaf. „Jung Herr, wi schaffen's nich", sagte Hinrichs. „Et is toväl verbuttert, de Tinsen fräten uns up."

Klaus selber rechnete sich den Kopf heiß, rechnete nur Defizit heraus. Was sollte werden? Und es sollte und mußte noch abgezahlt werden. Ja, Träume! Sieh der Wirklichkeit ins Gesicht, Mensch!

Die Sache gleitet auf die bisherige Weise rettungslos ab. Es gehört keine große Rechenkunst dazu, das zu sehen. Solange es noch lustig vom Kredit ging, und immer wieder vom Kredit, da sah es hier prächtig aus. Jetzt soll der angesammelte Unrat weg, jetzt soll Ordnung, Klarheit in die Sache, nun siehst du, wie arm du bist, schlimmer als arm, ein werdender Bankrottör.

Das Gemüt des Jungen begann sich unter der Ueberlast zu biegen. Er wollte Janne schonen, es ging nicht, sie sah sowieso durch. Es war auch besser, man hatte sie dabei. Hinrichs war ein alter Mann, in den Rechtsbegriffen einer bis ins Letzte geordneten Zeit ergraut, er hatte kein Verständnis für diese Verhältnisse. Nur dumpfe Empörung, ein verzweifelt achselzuckendes Fallenlassen. Janne besaß die Biegsamkeit, die Anpassungsfähigkeit der Frau, einen raschen Blick für das Gegebene.

Allerdings auch noch ein Stück Kinderglaubens. — „Geh zu Onkel Decius, er soll

die Schulden verteilen, daß nicht alles so auf einmal kommt. Er wird gewiß auch noch andere Ratschläge wissen." — —

Im Kontor kam ihm zuerst Harry entgegen. Der arbeitete jetzt dort. Klaus hatte nicht daran gedacht, ihn hier zu treffen, hätte es aber gern vermieden. In dem Vetter haßte er das mühelose Emporkommen, die Selbstgefälligkeit des Konjunkturmenschen, der auf zerbrochenen Existenzen aufsteigt. Der Verkehr zwischen ihnen beiden war nach der örtlichen Trennung seit dem Abgang von der Schule völlig eingeschlafen. Wenn sie sich jetzt wiedersahen, nahm ihre Unterhaltung nach den ersten drei Sätzen eine feindliche Färbung an. Jeder verachtete das Weltbild des andern.

„Aha!" sagte jetzt Harry.

Der Ton war so infam, so vielsagend, und so ungeheuer taktlos, daß dem jungen Gutsherrn das Blut bis in die Schläfen schoß. Es ruckte in ihm, sich herumzukehren, wortlos davonzugehen, er durfte es nicht. Uechlen-Hof hielt ihn fest an dieser verruchten Stelle.

Harry genoß den Triumph. Dann führte er ihn mit einer albern betonten Höflichkeit ins Privatkontor zu seinem Vater.

Der Alte war aufgestanden, kam Klaus entgegen, sah wohl mit einem Blick das stumme kleine Erlebnis zwischen den beiden. Er runzelte die Stirn, warf Harry einen bösen Blick zu, unter dem der sich duckte. „Laß uns allein." In kürzestem Ton. „Sorge, daß niemand stört."

Dann bot er Klaus einen Sitz im Klubsessel am niedrigen Rauchtisch an, reichte ihm eine Riesenzigarre, goß ein Glas Frühstückswein ein. „Beunruhige dich nicht, mein Junge, ich weiß, was dich herführt. Dem Harry werde ich noch ein paar Worte sagen." Es klang fast väterlich.

Aber es klang etwas mit —

Klaus lehnte Zigarre und Wein ab. Sein Gesicht war mager, bleich, wie blaue Steine standen die Augen darin. Die Worte wollten ihm höllisch schwer über die Zunge. Den alten Herrn um — Rat bitten, um — Verteilung — —

Nur keinen neuen Kredit, so sehr das für den Augenblick erleichtert hätte. So sehr Decius danach aussah, als würde er ihn mit vollen Händen gewähren.

Eine halbe Sekunde schwankte dem gehetzten Jungen das Herz.

Der Alte unterbrach ihn im ersten Satz. „Weiß schon, weiß schon alles. Quäle dich nicht ab, mein Junge. Ich kenne doch die Verhältnisse, in denen du steckst. Aller Ehren wert, wie du den verfahrenen Krempel übernommen hast, mit Idealismus, kann man sagen. Ja, mein Junge, heutzutage kommt man mit Idealismus nur nicht weit. Das merkst du schon selber, was? Nun suchst du beim alten Decius Rat und Hilfe. Sehr richtig! Gehst an die rechte Schmiede. Aber die Sachen liegen höllisch bei euch. Die reine Landwirtschaft, mein Junge, die ist für alle Zeiten erledigt. Man mag's bedauern oder nicht, man muß sich darauf einstellen. Das mobile Kapital hat heut das Steuer in der Hand. Wenn ich dir jetzt Hilfe oder ein paar Erleichterungen gewährte, oder was dein junges Köpfchen sich so in schlaflosen Nächten ausgedacht hat — mein guter Klaus, das würde dir praktisch wenig nützen. Wer einmal so stark vom Kredit gegessen hat wie ihr Uechlener, der geht daran ein, da ist wohl ein Aufhalten, aber keine Rettung. Nein, die Sache werden wir anders drehen. — Aber nun steck dir mal die Zigarre an, oder hier, wenigstens eine Zigarette. Ihr Jungen lernt den Wert einer guten Zigarre ja nicht mehr schätzen, habt euch an dem leichten Zeug den Geschmack verdorben. Geschäftsleute rauchen bei großen Abmachungen immer, lieber Neffe. Sie sitzen in Klubsesseln und puffen Rauch aus. Das siehst du in jedem Kino, also sei gemütlich."

Klaus nahm die Zigarette, rauchte sie an. ‚Nur nicht soviel Geschwätz', dachte er. ‚Komm endlich zur Sache'.

Es wäre ihm lieber gewesen, im kahlen Arbeitsraum zu sitzen, am nüchternen Schreibtisch, dem Alten gegenüber. Papiere zwischen sich. Was geht nun, was geht nicht? Soll ich etwas verkaufen, abstoßen, im verkleinerten Betrieb weiterarbeiten? Was sagt das alleinherrschende mobile Kapital dazu?

Aber Decius fing an, die trockene Geschäftsmiene immer mehr zu verlieren, sonderbar einschmeichelnd zu lächeln.

„Lieber Klaus, machen wir's uns leicht. Wir sind ja Verwandte, wir kennen ja einander. Es gibt keine falsche Scham zwischen uns. Ich muß dir eröffnen, daß du auf diese Weise, wie du denkst, euer Gut nicht mehr zwei Jahre hälst. Es steht auch, laß es mich offen aussprechen, zum großen Teil in meinem Belieben, dich früher oder später zu Fall zu bringen, d. h. dich von der Scholle zu entfernen. Dich und deine Schwestern. Das weißt du, deswegen kommst du her. Jawohl, du bist nicht auf den Kopf gefallen, und ein braver Junge bist du auch. Hast so was an dir, das wir klugen Wessenters nicht haben, ist nicht ganz zeitgemäß, aber gefällt mir, kann's nicht anders sagen. Also, Junge, um's kurz und schmerzlos zu machen, alle deine Sorgen und Nöte fallen in sich zusammen, wenn — sagen wir mal, unsere Interessen, unsere Vermögenswerte auch zusammenfallen. Verstehst du mich schon, was? Günstiger kann's dir nicht geboten werden. Denk mal, du kommst als Hilfesuchender hier herein, gehst als mein lieber Sohn wieder hinaus, aller Drangsal ledig, kannst Harry ein Schnippchen schlagen: was du bist, bin ich auch. Na —?"

Klaus hatte einen Augenblick völligen geistigen Versagens. Er ahnte einfach nicht, worauf der Alte hinaus wollte. Er war so begriffsstutzig, zu denken: will er mich adoptieren? Plötzlich — ging's ihm auf —

Er wurde feuerrot.

„Was —?"

Onkel Decius schüttelte sich vor innerem Lachen. „Na also, ich wußte es doch. Ehrenhaft von dir, mein Junge, daß du dich nicht selber bemühtest. Stolz wie ein Spanier. Verstehe. Die Wessenters von der — ach laß mich's schon sagen, wo es nun doch zusammenfließt — von der dummen Linie. Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz. Na schäm dich man nicht, ich kann dir verraten, daß die Ruth keinen Namen so oft am Tage nennt wie deinen. Der Klaus und der Klaus und der Klaus. Was du angehabt hast und wie du aussahst und wo du stecktest, als sie zum Besuch draußen waren, und eine Stimme sollst du auch haben, wie eine Sirene; ich weiß nicht, meint sie die an den Fabriken oder die, wo der alte Odysseus sich anbinden ließ. Sie ist aber keine Odyssa, sie läßt sich nicht anbinden, wen sie gern hat, den hat sie gern, da ist nichts mehr zu wollen. Also, mein Jungchen, begraben wir alle diese Quälereien und Geldgeschäfte, von denen du doch nichts verstehst, wenn du dich auch noch so tapfer dahinein stürzest, reichen wir uns die biederen Pfoten, komm an mein Herz, mein neuer Sohn — bald hätte ich gesagt, mein bester Sohn. Hab viel für dich übrig, Kläuschen —".

Es war eine wirkliche, echte Herzlichkeit an dem behäbigen Herrn. Er breitete sitzend die Arme aus, sein bartloses, breites Gesicht glänzte.

Klaus war aufgestanden, erblaßt. Etwas warf sich über ihn wie ein dickes, schwarzes Tuch. Für ein paar Augenblicke sah er nichts.

Uechlen-Hof retten, alle Schulden mit einem Schlage weg. Ruth ist ein hübsches, modernes Mädchen.

Irmgard Göhl!

Wie tauchte mit einmal dieser Name auf, wie kam er auf den?

8.

Im Pfarrgestühl der Kirche von Uechlen-Dorf saß vierzehntäglich die Enkelin des alten Göhl, die vor Jahresfrist etwa mit ihrer Mutter hier zugezogen war, als ihr Vater, ein Major, der Sohn des alten Pastors, an den Folgen seiner Kriegsverwundung starb. Sie war altersgleich mit Ortrud und als Kind in den Ferien oft im Pfarrhaus gewesen. Klaus hatte in der Kirche gern hinübergesehen, halb unbewußt; gedacht hatte er an sie — nie. Irmgard Göhl.

Ruth Wessenter!

„Na, was ist denn los?" fragte die Stimme von Onkel Decius. Ein neuer Ton zitterte darin auf. Willst du mich nicht küssen?"

Ruth Wessenter. Uechlen-Hof gerettet. Mit Schwiegervaters Geld. —

„Hast du vielleicht so kleine Hemmungen betreffs der Verwandtschaft?" fragte Decius. „Keine Sorge, Kleiner, hab' ich selber schon überlegt. Wir sind doch durch die Generationsfolge mittlerweile weit genug auseinandergekommen." Er wartete noch eine Weile, dann sagte er: „Also, Junge, jetzt wird's mir bald langweilig."

Ein Gedanke, blitzähnlich, durchfuhr des Jungen Hirn: ‚Eine zweite Clementine —'. Er stand grade. „Onkel Decius —" — „Nicht Papa —". Der Herr im Lehnstuhl ließ die Arme niedersinken. „Also — kurz und gut — vielleicht paßt es dem jungen Herrn nicht, eine Tochter aus der kaufmännischen Linie zu seiner Gattin zu erheben. Stolz lieb' ich den Spanier — he?"

„Das ist's nicht —."

„Das ist's nicht? Etwas anderes also?" Die Stimme geriet ins Krähen. „Dies oder das oder noch was. Kurzum, meine Ruth paßt dem Herrn nicht. Hat sich vielleicht schon eingedeckt, hat andere Wünsche? Blaublond, Gretchentypus, ja? Wo sich Dutzende erster Kavaliere, Männer, die schon etwas vor sich gebracht haben, die Finger danach lecken, das ist meinem Herrn von Habenichts und Kannichts, der von meiner Gnade lebt, nicht gut genug? Ei, ei, ei, ei, das sind ja nette Geschichten, nette Sachen! Muß ich mir doch merken, muß ich mir doch gleich mal aufnotieren. Meine Ruth, ein Mädel wie aus dem Schaufenster, und solch dummer Junge, solch verboten dummer, narrenhafter Junge nimmt sich heraus — nimmt sich heraus —". Der alte Herr verlor alle Selbstbeherrschung, geriet ins Schreien. hysterisch wurden seine Bewegungen. Die Tür flog auf: Harry.

„Papa, was ist dir? Was hat der Bengel —."

„Der da, der da —", kreischte der Alte, wies mit dem Zeigefinger auf Klaus. „Sieh ihn dir an, den Spanier, hahaha, den —", er schrie es mit allem Stimmaufwand heraus: „— den Irrenhauskandidaten, den —".

Er schnappte, sank zurück. Eine wirkliche Hoffnung hatte ihn über sich selbst erhoben, das verknöcherte Herz hatte noch einmal geschlagen, war zurückgestoßen. In dem allgemeinen Tumult, der sich um den bewußtlosen Chef entwickelte, ging Klaus unbehelligt hinaus.

Er fuhr dann nach Hause, hatte den Selbstfahrer aus der Ausspannung geholt. Wie durch einen Nebel sah er den Fahrweg, das weite Land, dann die eigenen Felder.

Nun ist alles aus.

Hätte ich's nicht doch tun sollen? Was liegt an mir? An meiner Ehe. Ich hätte das Gut dem Namen Wessenter erhalten. Soll ich noch einmal umkehren? Es doch tun? Aber der Alte nimmt mich ja nicht mehr an, wer weiß, ob er schon zum Bewußtsein gekommen ist. Das ist vorbei.

Er hat mich wirklich gern gehabt, das kommt nicht wieder zurück. Und wenn ich's getan hätte, den Beglückten gespielt? Es wäre ja nicht nur meine eigene Sache gewesen. Uechlen hätte der Familie von Decius gehört, Harry und Wendelin wären hier als Herren aufgetreten — und mir wäre immer das Gefühl geblieben: es ist ihr Geld, auf dem alles hier steht.

Janne, meine olle Janne, daß du da bist, deinen Senf dazu zu geben!

Aber — aus ist es jetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Laci fragt in der Schule:

„Herr Lehrer, ich soll Sie von meinem Vater fragen, ob Sie gern Gans essen?"

„Natürlich", antwortet der.

Nach einer Woche fragt der Lehrer den kleinen Laci:

„Was ist nun eigentlich mit der Gans?"

„Danke, die ist wieder gesund", antwortet der Laci ganz harmlos.

Zwischenspiel.

Skizze von Werner Kortwich.

Sie kamen zu dritt von einem gemeinsamen Freund, bei dem sie sich eben erst kennengelernt hatten: das nicht mehr ganz junge Mädchen, ihr Bräutigam und der Dichter.

Der Dichter nahm das Paar in seinem Wagen mit, und weil der Bräutigam trotz der späten Stunde noch irgendwo, der Richtung der beiden anderen entgegengesetzt, zu tun hatte, fuhren sie erst dorthin. Der Bräutigam saß neben dem Dichter, das junge Mädchen hinter ihnen.

Des Dichters Gedanken kamen und gingen, und als der Bräutigam, jung und bescheiden, mit verlegenen Danksagungen nicht enden wollte, trat er den Gashebel tiefer, um durch die größere Geschwindigkeit des Antwortens enthoben zu sein.

Sie hat Augen, wie ich sie noch nie sah! dachte er. Groß und so hell, als wenn sie nur in die Sonne blickten. Das ist das einzige, was ich an ihr hervorheben könnte, und auch das lege ich vielleicht erst hinein. Weil ich sie liebe — ja —, ich liebe sie!

Er war erstaunt. Er hatte sich über aufrüttelnde Liebe hinausgewachsen geglaubt und darüber gelächelt, wenn er sie an anderen beobachtete. Seine norddeutsche Kühle, das Fehlen jeglichen Sinnes für Feierlichkeit ließ ihn vor allen Ueberschwenglichkeiten zurückschrecken.

Seine Arbeiten für Film und Theater brachten ihn mit vielen Frauen und Mädchen zusammen. Er blieb nicht immer kalt dabei, aber er behielt sich in der Hand. Und nun kam dieses nicht mehr ganz junge Mädchen, nicht schön, einfach angezogen und ein bißchen unbeholfen — ganz klar lief neben dem anderen die gewohnte Beobachtung jeder Kleinigkeit — und ließ ihn nach einer halben Stunde erkennen, daß sie ein ihn im Tiefsten aufwühlendes Erlebnis für ihn war, demgegenüber auch das abgrenzende Spötteln versagte, mit dem er sich sonst alles Aufregende fernhielt.

Daß der Mann neben ihm der Bräutigam des Mädchens war, wußte er gar nicht mehr. Was bedeutete solche kleine Fessel des Herkommens gegen den Sturm seiner Liebe?! Schon daß er ihr den Namen Liebe gab, erwies die Heftigkeit dieses Gefühls.

Er meinte, in der letzten Stunde erfahren zu haben, daß sie ihn auch liebte. Liebe auf den ersten Blick — ob es sie gab oder nicht: er hatte es immer für einen Mangel an künstlerischer und geschmacklicher Zucht gehalten, sie denkend oder schreibend überhaupt der geringsten Betrachtung zu würdigen. Aber durfte er nicht sicher sein, daß er nach fünf Minuten ihrer Bekanntschaft aus seiner Kühle getreten war und nur für sie gesprochen hatte, daß sie es fühlte und nach einigem Zögern und Widerstreben nur noch auf ihn hörte?!

Es war auch sonst nichts Besonderes und geschah oft genug, daß bürgerliche Frauen und Mädchen dem Schein eines künstlerischen Rufes erlagen und auf kurze Zeit die Wertschätzung für die Art ihres Kreises verloren. Bei diesem Mädchen war es mehr, er hatte es in ihren Augen gelesen, und es wurde nicht weniger dadurch, daß er sich einen Augenblick lang wegen dieses Wortbildes selbst belächelte.

Deshalb zog er ihren Willen bei seiner Ueberlegung nicht in Betracht und fühlte in dumpfem Schreck, daß er fähig war, alle bisherige Sicherheit der Lebensführung für dieses Mädchen hinzuwerfen. —

Sie hielten vor dem Hause, in dem der Bräutigam zu tun hatte.

Der Dichter, im Jagen seiner Gedanken, nickte zum Abschied nur, warf den Gang hinein und fuhr ab. Wenige Minuten danach hielt er wieder.

„Setzen Sie sich bitte zu mir!"

Wie ein Befehl, ohne Erklärung —, und sie gehorchte. Als sie saß, erkannte er, daß ihr Gesicht voller Angst war. Es stieg etwas heiß und würgend in seine Kehle. Ich muß sprechen, dachte er, sonst tue ich irgend etwas Sinnloses. Und wie er den Mund auftat, sah er plötzlich seine Frau vor sich und sah zugleich, daß er sie dieses Mädchens wegen nicht weniger liebte. Da wußte er, daß er im Leben jener Zucht nicht untreu werden durfte, die er in seiner Kunst so hoch hielt. Wußte, daß dieses Erleben, das ihm Glut in seine verschlossene Kühle sandte, mit der Fahrt heute noch sein Ende finden mußte. Es tat ihm weh, und er war doch dessen froh.

Und er sprach.

Er sprach nicht von sich und nicht von ihr. Er sprach nur von ihrer gemeinsamen Liebe, die sie aus Zeit und Menschen und Dingen heraushob. Für diese eine Stunde —, dann begann der Verzicht, von dem er nicht sprach, der aber im behutsamen Schwingen seiner Stimme mitklang. Er dankte ihr für das Glück, daß sie ihm durch ihr bloßes Dasein an diesem Abend geschenkt, und sagte ihr, daß es namen- und wunschlos, noch auf lange hinaus in ihm klingen würde.

Sie saß ohne ein Wort, den Blick nach vorn gerichtet. Sie blieb so sitzen, als der Wagen hielt. Er sah, daß ihr Gesicht blank von Tränen war.

Dann stand sie vor der Tür, ihre Sportkappe in der Hand. Der Wind zerteilte ihr Haar.

Unversehens hatte er Angst, daß sie sprechen könnte. Er glaubte nicht, daß es ein Wort gäbe, das, laut werdend, nicht das Glück seines Bescheidens zerstörte. Er wußte auch, daß solches Wort, von ihr gefunden und gesprochen, ihn aus Bescheiden und Wunschlosigkeit herausgerissen hätte.

Aber sie sprach nicht.

Er öffnete ihr die Haustür, strich ihr leise über das Haar und ließ die Tür zufallen.

Als er vom Wagen aus noch einmal zurückblickte, sah er, daß sie hinter der Tür die Hände vor das Gesicht schlug.

Da fühlte er im Abfahren mit beglückender Kraft, daß er sein Gefühl nicht verschwendet hatte.

Zweimal Zirkus.

Skizze von Etta Bath-Larsson.

Rudi meinte, wir sollten in den Zirkus gehn.

Ich sagte, ich sei seit meiner Kindheit nicht mehr dort gewesen.

Rudi schien etwas bestürzt, dann besorgte er zwei Logenplätze. Ich sagte, daß ich nicht Loge sitzen wollte, es sei mir zu gefährlich da ganz unten an der Manege, wegen der wilden Tiere und so.

Rudi war nicht so unmanierlich wie mein Kindheitsgespiele Georg, der immer gesagt hat: „Och, dich fressen sie doch nicht. Da ist ihnen viel zu wenig dran." Rudi fragte ganz ruhig: „Wo möchtest du denn sitzen?"

„Ganz oben und dicht am Ausgang. Damit man schnell raus kann, wenn was passiert."

Rudi lächelte ein verzeihendes, männliches Lächeln ob soviel Torheit. Er begriff zwar nicht, daß die Zirkusangst eine Erinnerung war, geheiligt, wie alle Erinnerungen aus der Kindheit, aber er stieg doch mit zwei Logensitzen in der Tasche auf den billigsten Platz mit mir, ganz oben, dicht am Ausgang. Und das sind die Dinge, um derentwillen ich Rudi liebe.

Die Enttäuschung nahm ihren Anfang mit Herrn Camillo. Er ritt eine Voltige in einem blauen Kostüm. Ich sagte, daß die Männer in meiner Kindheit glänzender und kühner gewesen. Rudi sah mich von der Seite an und schwieg. Warum schwieg er nur! Nur das veranlaßte mich zu der Aeußerung, daß es mit den Männern wahrscheinlich genau so sei wie mit den meisten Dingen dieses Lebens: wenn man sie näher kennenlernte, enttäuschten sie eben.

„Sieh dir die Zebras und Maultiere an!" sagte Rudi ruhig.

Die Zebras bockten und wollten nicht so wie der Mann, der sie dressiert hatte.

Das gefiel mir an den Zebras.

Die Maultiere waren mir zu brav.

Dann sahen wir Akrobaten und Clowns, und sie waren bestimmt nicht schlechter als die im Wanderzirkus meiner Kindheit; wahrscheinlich waren sie besser. Dennoch gaben sie mir nicht das Wunder von einst.

Und endlich kamen die wilden Tiere! Einen Augenblick lang, als der Käfig aufgebaut wurde, griff ich nach Rudis Arm. Sollte das große Herzklopfen doch noch kommen?

Aber es kamen sehr gut dressierte, sehr gebändigte Tiere. Wo blieben die fauchenden Rachen, bereit, ihren Bändiger jeden Moment zu verschlingen? Wo die unvorhergesehenen Sprünge einer plötzlich ausbrechenden Wut, daß der ganze Käfig erschreckend wackelte? Wo diese erregende Atmosphäre, die Afrika heißt?

Rudi sagte, es sei ein erstklassiger Dressurakt, wie er ihn im letzten gesehen. Ich meinte nur, wir hätten ganz gut unten in der Loge sitzen können.

Rudi sah mich an, aber sagte nichts. Doch als wir rausgingen, nahm er sehr zart meinen Arm. Und das war gut so. Denn draußen wartete nicht Krischan mit dem Wagen, vor dem die Pferde schon scharrten und in den Mama und Papa sich hinten hineinsetzten, während das Kind vergnügt zu Krischan auf den Bock kletterte. Und kein gutgelaunter Papa fragte: „Willst du noch eine süße Schokolade, mien lütt Deern, bevor wir nach Hause fahren?"

Papa und Mama und auch der gute Krischan waren weit. Papa war sogar sehr weit, ebenso wie die Kindheit. Für immer gegangen, beide. Aber ihr Zauber war geblieben, war stark wie nur je. Der glänzende Zirkus von Ruf möge mir verzeihen, daß er vor dem jämmerlichen Wanderzirkus meiner Jugend verblaßte. Es lag gewiß nicht an ihm und nicht an mir. Es lag an dem Zauber der Kindheit.

Aber jetzt spürte ich einen Arm in meinem, und eine sanfte Stimme fragte: „Willst du noch eine Tasse Schokolade, Liebes, bevor wir nach Hause gehn?"

Das Wunderflascherl.

Ein heiteres Geschichtchen aus Alt-Wien.

Von E. Droste-Hülshoff.

In einer engen Gasse auf der Mölkerbastei, unweit des hübschen Barockhauses, in dem die drei schönen Schwestern Hederl, Heiderl und Hannerl Tschöll wohnten, viel Musik trieben und den im Hause verkehrenden jungen Männern, zumal einem gewissen kleinen Musikus Franzl Schubert, allerlei Herzeleid bereiteten, stand auch das stattliche Anwesen des Wiener Kaufmannes Ferdinand Hasenauer. Er besaß eine gutgehende Kattundruckerei draußen am Alsergrund und einen tüchtigen Batzen Geld. Alle Verwandten und Bekannten der reizenden Marielis Mattusitsch priesen es deshalb als großes Glück, daß sich der wohlhabende junge Mann in das schwarzlockige Ratstöchterl verschaute und ernsthafte Absicht zeigte, sein lustiges Junggesellenleben aufzugeben, um das Luiserl als Hausfrau in sein schön eingerichtetes Heim auf der Mölkerbastei zu führen.

Auch der Luiserl gefiel der Bewerber. Sie beschloß sofort, diesen Fisch nicht mehr von der Angel zu lassen und den „feschen Ferdl" für sich zu beschlagnahmen. Deshalb verhielt er sich zunächst durchaus ablehnend. Sie guckte mit ihren lustigen, schwarzen Augen nach allem möglichen Mannsvolk. Nur nicht nach dem Ferdl. Sie war schnippisch, kratzig, hochmütig, wie es ihr gerade in den Sinn kam. Sie lachte den Ferdl aus, wenn er sie verliebt ansah und wies ihn schnöde ab, wenn er ihr seine Begleitung antrug. Als sie ihn genug gequält und er vor lauter Liebeskummer schon etliche Sorgenfalten auf der Stirn bekommen und zehn Pfund abgenommen hatte, ließ sie sich endlich zögernd herbei, den ausdauernden Verehrer zu erhören. —

Die lustige Hochzeit fand an einem schönen Sommertage im Hause auf der Mölkerbastei statt. Zahlreiche Gäste waren geladen, es gab guten Wein, viel Scherzen und Lachen, viele Trinksprüche und eine Menge Hochzeitsgeschenke. Zum Schluß brachte die Base Lenelies noch ein zierliches, hellrosa Fläschchen aus kunstvoll geschnittenem Kristall, in dem sich eine wasserhelle Flüssigkeit befand. Dieses Flascherl, erzählte die Base mit warnend erhobenem Zeigefinger, habe sie von einer ihrer Reisen mitgebracht. Es sei ein Zauberflascherl, dessen Inhalt die unheimliche Kraft besitze, sich beim geringsten Seitensprung des einen oder anderen Ehepartners dunkel zu verfärben. Natürlich erhoben die Gäste ein großes Hallo, und es regnete gute und schlechte Witze über die Zauberkraft des Flascherls. Base Lenelies aber schmunzelte heimlich. Sie wohnte mit im Hause des Neffen auf der Mölkerbastei und genoß großes Ansehen. Nicht nur wegen ihres beträchtlichen, wohlangelegten Vermögens und ihrer Klugheit, sondern auch, weil sie schon weit in der Welt herumgekommen war. Bas' Lenelies scheute sich nicht vor langen Fahrten in rumpelnden Postkutschen. Sie hatte Reisen nach Frankreich unternommen, hatte Bekannte in Tirol und Italien besucht, hatte Rom und